

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Viertes Heft]

I.

Mittheilungen von Dr. SCHWAB in Germersheim.

(Beschluss.)

Vermischte Fälle.

1) *Cephalæa*. Mad. G., eine Frau in den Dreissigen, vollblütig, öfters von rheumatischen Schmerzen in den obern und untern Extremitäten heimgesucht, litt vorzugsweise schon über drei Jahre an Kopfschmerzen, welche die Stirn- und Scheitelbeingegend einnahmen, dumpf drückend, mit Wundheits- und Weichlichkeitsgefühl; dabei seltener, fester Stuhlgang, zeitweiliges Erscheinen von Furunkeln an den Beinen. Sie erhielt Nux vom. $\frac{4}{24}$. Nach 18 Tagen erfuhr ich, dass die Kopfschmerzen nur noch gelinde bestunden, dagegen sich öftere krampfartige Schmerzen im Unterleibe einstellten. Es wurde Cham. $\frac{3}{6}$ gereicht. Nach 26 Tagen hörte ich, dass die Krämpfe im Unterleibe bald gewichen seien, dass aber immer noch unbedeutende Kopfschmerzen zugegen seien, denen ein Tropfen Belladonna 3 mit dem Erfolge entgegengesetzt wurde, dass nach drei Tagen die Beschwerden verschwunden waren. Eine sich kurze

Zeit darauf einstellende nächtliche Schlaflosigkeit wurde durch Pulsatilla $\frac{2}{3}$ gehoben. Seitdem befindet sich Patientin besser, als viele Jahre vorher.

2) *Menses profusi*. Eine Frau in den Dreissigen, die schon Jahrelang monatlich an Unterleibskrämpfen, mit übermässigem, schwächendem Abgange der Menstruation, litt, wogegen Vieles vergeblich angewendet wurde, erhielt Sabina $\frac{2}{30}$ mit dem Erfolge, dass nun monatlich die Menses ohne Schmerzen und in verhältnissmässiger Quantität erscheinen.

3) H., eine Frau in den Vierzigen, wurde schon über ein Jahr jeden Nachmittag von einem heftigen Anfalle ergriffen. Es stellte sich ein Schmerz ein, welcher, schneidend, stechend und reissend, von den beiden Hypochondern, unter den kurzen Rippen nach rückwärts und wieder nach vorwärts zog, und so, die obere Gegend des Unterleibes einnehmend, einige Stunden andauerte. Der Stuhlgang war träge, erfolgte alle zwei bis drei Tage mit harten Faeces. Das übrige Befinden war normal. Sie erhielt Belladonna $\frac{2}{12}$ (eine Gabe). Nach fünf Tagen erfuhr ich, dass zwar täglich noch Anfälle eingetreten seien, aber schwach und nur eine Viertelstunde dauernd. Sie erhielt noch eine Gabe Belladonna $\frac{2}{12}$, worauf noch der Rest der Krankheit schwand.

4) *Ulcera pedis*. C. B., ein Mädchen in den Dreissigen, suchte am 29. Dec. 1833, wegen nachstehenden Uebels, Hilfe: Der linke Unterschenkel ist über ein Drittel des Volumens vergrössert, eine Menge ovaler Geschwüre, von der Grösse eines Zolles und darüber, bedeckt denselben. Sie sind mit blassrothen Rändern umgeben, auf ihrer Oberfläche wird gelber,

übel riechender Eiter abgesondert; in der Ruhe keine Schmerzen; die Bewegung erregt locale Beschwerden. Sie hatte vor 19 Jahren Krätze (durch Salbe zurückgetrieben), vor 5 Jahren eine Febris intermittens von fünfvierteljähriger Dauer. Die Menses sind zögernd, sonst gehen alle Funktionen normal von Statten. Es wurden drei Gaben Tinct. sulph. $\frac{2}{30}$ gereicht, alle drei Tage eine zu nehmen. Am 6. Januar d. J. fand sich keine Aenderung, wesshalb die Tinct. sulph. fortgenommen wurde. Am 13. war bedeutende Besserung wahrzunehmen; die Ränder waren zusammengezogen und ins Violette spielend, die Eitersecretion beträchtlich vermindert. In den letzten Tagen stellten sich (was ich schon mehrmals auf den Gebrauch der Tinct. sulph. 30 erfolgen sah) täglich vier bis fünf dünne Stühle ein, welche durch einige Löffel schwarzen Kaffees sistirt wurden, worauf dann noch einmal drei Dosen Tinct. sulph. gegeben wurden. Da sich bis zum 7. Febr. ein unverkennbarer Stillstand der Besserung zeigte, so wurde Silicea $\frac{2}{30}$, dreitäglich zu nehmen, verordnet. Auf den Gebrauch dieses Mittels heilten einzelne Geschwüre ganz, andere besserten sich; daher wurde Silicea $\frac{2}{30}$ nur alle 8 Tage genommen. Bis zum 24. Mai schritt die Besserung so erfreulich fort, dass nur noch einige kleine Geschwüre, die wenig Eiter absonderten, wahrzunehmen waren. Patientin konnte, wegen Feldarbeiten, die Kur nun nicht mehr fortsetzen; auch machte ihr das Uebel keine Beschwerden mehr. Am 12. August sah ich Patientin wieder; der Fuss hat zwar sein normales Volumen, aber noch ein Geschwür ist sichtbar. Sie verbindet es, ohne mein

Wissen, seit einiger Zeit mit einer röthlichen Salbe (wahrscheinlich Merc. præcip. ruber.). So tritt dann die Quacksalberei dem Wirken des Arztes, und zwar auf die Gefahr einer Metastase hin, hindernd in den Weg!

5) *Otorrhœa*. Ein Knabe von 5 Jahren, skrophulös, mit Leukomen auf der Cornea beider Augen, so dass er mit einem Auge gar nichts, mit dem andern nur wenig Licht wahrnimmt, bekam einen bedeutenden übelriechenden Eiterausfluss aus beiden Ohren, mit gleichzeitigen gelben, nässenden Flechten beider Ohren, und Schwerhörigkeit. Auf Tinct. sulph. $\frac{2}{30}$ war nach zwei Tagen der Ohrenfluss gemindert, das Gehör besser. Als im Verlaufe von zehn Tagen wieder Verschlimmerung eingetreten war, so wurde Bellad. $\frac{2}{30}$, eine Dose, gereicht. Nach achtzehn Tagen hatte der Ohrenfluss bedeutend nachgelassen, die Ohren reinigten sich von ihren Flechten. Die Belladonna wurde wiederholt, und nach zehn Tagen war keine Spur des Ohrenleidens mehr da *). — Gegen die Hornhautflecken ist Euphrasia $\frac{2}{30}$ und Cannabis $\frac{2}{6}$, in achttägigen Zwischenräumen, ohne Erfolg gegeben worden.

Ein anderer Knabe von etwa acht Jahren, der, mit übelriechendem Eiterausflusse aus dem Ohre behaftet,

*) Noch neulich reichte ich gegen einen blutig-eiterigen Ohrenausfluss mit Schmerz im Ohr und Hals, von dem ein Kind, das früher an Anschwellung der Halsdrüsen litt, und bei dem wenigstens Anlage zur Skrophelkrankheit unverkennbar war, die Belladonna $\frac{4}{24}$. Auf die erste Gabe folgte, nach kurzer Verschlimmerung, eine mehrtägige Besserung, wornach der Ausfluss mit Ohrensmerz sich in schwachem Grade zwar wieder einstellte, durch eine zweite gleich starke Gabe Belladonna aber auf die Dauer sich beseitigen liess. ARNOLD.

ebenfalls Belladonna $\frac{1}{30}$ erhielt, war binnen wenigen Tagen von seinen Leiden befreit.

Mit geringerem Erfolge jedoch kämpfte ich bei einem Mädchen von sieben Jahren, das früher schon mehrere Formen der Scrophulosis an sich getragen, gegen einen Ohrenfluss. Belladonna (öfter wiederholt und nachstehenden Mitteln interponirt), Asa, Staphysagria, Tinct. sulph., Dulcam., Caust., Calc. carb., Aurum, Sepia, Silicea, Merc. sol., Natrum reichten nicht aus. Staphysagria und Sepia brachten gar keine Besserung. Die übrigen Mittel schienen bloß das Uebel auf kurze Zeit theilweise zu suspendiren, denn bei allen sah man die eigene Erscheinung, dass, wenn Besserung eingetreten war, und entweder nichts gegeben oder auch dasselbe Mittel wiederholt wurde, auf beide Weisen wieder Verschlimmerung folgte. Silicea allein machte von allen die rühmliche Ausnahme, dass sie nicht nur die Quantität des üblen Eiters über die Hälfte minderte, sondern ihn auch qualitativ in Serum, mit wenigem Blut vermischt, umänderte. In der Hoffnung, durch Fortsetzung dieses kräftigen, die Eitersecretion hemmenden Mittels das Leiden ganz zu beseitigen, sah ich mich aber getäuscht.

Nachtrag. In dem zwölften Falle der frühern Mittheilungen (Hygea, Bd. 1, Seite 83) wurden die Sublimatdosen in 48stündigen Zwischenräumen gereicht.

II.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie.

Von

Dr. KREMER zu Rastatt.

Die Heilung chronischer Hautausschläge gehört unstreitig zu einer der schwierigsten Aufgaben des Arztes, sie erschöpft seine Geduld oft eben so sehr, wie seine Arzneimittellehre, und das Resultat alles seines aufgebotenen Wissens ist, dass er das Heilobjekt auf dem Punkte gelassen, wo er es angetroffen. Die Schule, wie sein weiteres Fortschreiten in der Literatur der Heilkunde, macht ihn bekannt mit dem Wesen der Ausschläge; er findet es angegeben in einer Anomalie des Lebensprozesses, der durch eine sichtbare Hautveränderung sich kund zu geben strebt, ferner darin, dass eine abnorme Blutbeschaffenheit den Ausschlag gleichsam als eine kritische Ablagerung auszutreiben trachtet, in HAHNEMANN'S Urmiasma, dem er den Namen Psora gegeben; — er kennt die dyskrasischen Leiden, die spezifischen Charaktere, oder andere Causalverhältnisse, alle diese Eintheilungen,

wie sie auf die beständigere Form der Ausschläge kunstvoll begründet worden, oder aber, was noch besser ist, er nimmt Umgang von jedem Namen, den man einem Hautübel beigelegt; — er ist vertraut mit den Heilmitteln und ihrer Anwendung — was frommt jenes ihm in der Behandlung chronischer Hautübel — es bleibt ihm kaum etwas anderes, als ein rein empirisches Verfahren.

Die Menge der Arzneimittel in den mannigfaltigsten Compositionen, innerlich sowohl wie äusserlich in Gebrauch gezogen, zeigt die Schwierigkeit und die Unsicherheit in der Behandlung chronischer Hautausschläge.

Man sollte kaum glauben, dass man von so tief in den Organismus eingreifenden Mitteln, wie den Quecksilberpräparaten, den Antimonialien, dem Schwefel für sich und in Verbindung mit Jod und Chlor, Graphit, Jodkali, Chlorkalk, arseniksaurem Kali und Natron, Zink, Blei, Blausäure, Salzsäure, Kreosot, Decoct. Zittm., könnte verlassen werden, und doch geschieht es, und zwar sehr oft.

Die Homöopathie hat zur Bekämpfung chronischer Hautausschläge aus der genannten Reihe von Mitteln ebenfalls Gebrauch gemacht, und sich in gewissen Fällen der glücklichsten Resultate zu erfreuen.

1.

Melchior J., 14 Jahre alt, lebhaften Geistes, von gesunden Eltern geboren, bekam sechs Wochen nach der Geburt Furunkeln, welche abwechselnd bis in das zweite Jahr erschienen. Im dritten Lebensjahr bekam er einen Ausschlag, welcher, nach

Angabe der Eltern, in kleinen Bläschen bestand, welche sich nach und nach mit einer hellen Flüssigkeit anfüllten, zusammen flossen, platzten, Borken bildeten, unter welchen beständig Eiter ausfloss. Dieser Ausschlag erschien regelmässig im Monat October, und dauerte bis in den Juli, wo er verschwand, die Haut ganz rein wurde, bis er wieder im genannten Monat zum Vorschein kam. Sieben Jahre lang gebrauchten die Eltern gegen dieses Leiden ihres Kindes ärztliche Hülfe; eine Menge Pulver, Salben, Thee, Vesicatore, Blutegel, Bäder etc. wurden verordnet, Alles vergebens. Nun nahmen sie ihre Zuflucht zur Sympathie und Pfluscherei, und ein berüchtigter Quacksalber im Murgthal gab einen Trank, wovon der Knabe maassweise zu sich nahm. Fünf Jahre lang wurde so fortgefahren, ohne alle Aenderung des Zustandes.

Im Februar 1833 brachten die Eltern den Knaben zu mir. — Der behaarte Theil des Kopfes, die Augenlieder, die Wangen, die Oberarme, die Vorderarme bis an das Handgelenk, stellenweise der Bauch, die Ober- und Unterschenkel, kurz der ganze Körper war mit einer Flechte total überzogen, unter deren Borken scharfer Eiter hervordrang. Kam der Knabe in das Bett, so war das Jucken und Beissen so stark, dass er unter lautem Weinen und Jammern sich dermaassen verkratzte, dass Blut davon lief. Er war abgemagert, und fieberte gegen Abend. — Ich zweifelte sehr an einem glücklichen Resultat, doch unternahm ich die Behandlung. Die Diät wurde streng regulirt, und im Anfang Rhus und Arsenik der 30sten Verdünnung gegeben, allein mit wenig

Erfolg. Ich verabreichte Schwefel, acht Tage lang in der Frühe zwölf Streukügelchen der 30sten Verd. Der Ausschlag blieb unverändert. Nun liess ich Morgens und Abends zwei Tropfen der 6ten Verd. des Schwefels einnehmen. Der Ausschlag wurde nun gewaltig stark, er nässte und eiterte, dass es die Betttücher durchdrang; der Kranke hatte Tag und Nacht keine Ruhe, er erklärte, noch nie sei das Jucken und Beissen so stark gewesen; er magerte sehr ab, und wollte das Bett nicht mehr verlassen. — Nachdem ich auf diese Weise bis zu Ende des Monats März den Schwefel hatte fortgebrauchen lassen, waren die Borken trocken geworden und abgefallen; es war kein neuer Ausschlag mehr entstanden und die Haut zeigte sich gesund. Ich liess nun Einreibungen von Olivenöl machen, warme Bäder nehmen, und in der Woche zwei Mal, Morgens und Abends, zwei Tropfen Schwefel von der 6ten Verdünnung gebrauchen, bis in den Monat Mai. Jetzt war aber auch völlige Heilung eingetreten.

Ich war sehr begierig, wie sich der verhängnissvolle October anlassen werde; der Monat kam, aber kein Ausschlag zeigte sich. Erst im Februar 1834 erschien ein neuer schwacher Ausschlag auf beiden Wangen, welcher auf den Gebrauch des Schwefels in angezeigter Gabe in vierzehn Tagen wieder verschwunden war, und bis jetzt, Ende Mais 1835, auch nicht mehr zum Vorschein kam.

2.

Frau F., 37 Jahre alt, bekam in ihrem fünfzehnten Jahre einen Ausschlag an der Brust, der unter dem

Gebrauch verschiedener Mittel anderthalb Jahre andauerte. Sie befand sich hierauf wohl bis in das achtzehnte Jahr, als sie abwechselnd Frost und Hitze verspürte, welche Zufälle vierzehn Tage anhielten. Nach Verfluss dieser erschienen rothe Flecken von der Grösse eines Sechsbätzners im Gesichte, an den Armen, der Brust und den untern Extremitäten; sie verschwanden oft in einer Stunde wieder. Dieser Zustand währte gegen zehn bis vierzehn Tage, wo alsdann die Flecken zu Blasen sich erhoben, sich anfüllten, platzten und abtrockneten. Solches geschah innerhalb vier Wochen drei Mal. Mit der dritten Abtrocknung trat wieder Wohlbefinden ein, bis zum Monat September, wo sich dann die nämliche Erscheinung wieder einstellte. — Vier Jahre lang dauerte dieser Zustand. Von ihrem 22sten bis 27sten Jahre blieb sie von jedem Ausschlag verschont, und befand sich wohl. — Im Jahr 1824 bekam sie Schrunden an den Fingern und den Lippen; bald darauf einen Ausschlag hinter den Ohren, an den Augenliedern, im ganzen Gesicht, an den Vorderarmen und Fingern. Der Ausschlag nässte, eiterte, bildete Krusten, welche bald abfielen, bald wieder sich erneuerten. — So dauerte das Leiden bis in das Jahr 1828, indem ärztliche Hülfe und der Rath der Laien war gebraucht worden. Fontanelle endlich, lange Zeit offen gehalten, beschwichtigten das Leiden in so fern, als der Ausschlag im Gesichte abnahm und bis zum Jahr 1833 fast gänzlich verschwand. Am Ende dieses Jahres bekam sie eine Gesichtsrose, und als diese geheilt war, erschien der Ausschlag wieder, an allen den Theilen, wo er bis daher Sitz

ergriffen hatte. — Fontanelle wurden wieder gesetzt, Waschwasser, Salben gebraucht, ohne allen Erfolg. — Im Juli 1834 begab sie sich in meine Behandlung. Das ganze Gesicht, die Vorderarme und Finger waren stark angeschwollen, mit Krusten bedeckt, unter welchen eine ätzende Flüssigkeit hervordrang. Das Jucken und Brennen war so stark, dass Pat., um sich nur einige Erleichterung zu verschaffen, die Hände stundenlang in kaltes Wasser tauchte. — Ich regulirte die Diät, welche auch musterhaft gehalten wurde, und gab Morgens und Abends zwölf Streukügelchen, 30ste Verd., von Schwefel. Nach etwa acht Tagen kamen am ganzen Körper wahre Krätzpusteln zum Vorschein, welche ausserordentlich juckten, zuerst mit Lymphe, dann mit Eiter sich füllten, und eintrockneten. Der ursprüngliche Ausschlag im Gesicht und den Armen wurde mit Macht auf die Haut getrieben, der Eiter unter den Schorfen wurde dicker und milder; so lange sich Pusteln zeigten, die denen der Krätze ähnlich waren, wurde mit dem Schwefel fortgefahren. Den 20. August war der Ausschlag völlig abgeheilt, nirgends mehr kranke Stellen, und Patientin erfreut sich bis daher — Juni 1835 — einer blühenden Gesundheit.

3.

Franziska N., 21 Jahre alt, stets gesund, wurde, wie ihre ganze Familie, vor anderthalb Jahren durch ihren Bruder, der Soldat ist, mit Krätze angesteckt. Unter Allen war Patientin diejenige, welche am stärksten von dem Ausschlag heimgesucht war. Sechs Wochen wurde eine Salbe, wahrscheinlich rothe Quecksilber-

salbe, eingerieben; die Krätze verschwand, nur ein einziges Bläschen am Mittelfinger der linken Hand wollte nicht weichen. Es juckte sehr stark, füllte sich mit heller Lymphe, eiterte, trocknete ein, und nach einigen Tagen erschien es wieder. So verhielt es sich bis im October 1834, wo zwischen den Fingern, an den Hand- und Ellenbogengelenken ein starker Ausschlag, ähnlich dem Juckbläschen am Finger, zum Vorschein kam. Er bedeckte nach und nach beide Vorderarme. Pillen, blutreinigende Tränke, Pulver, Salben wurden gebraucht, Schröpfköpfe gesetzt, aber immer war das Uebel im Zunehmen begriffen. — Den 3. April 1835 kam das Mädchen zu mir, um mich über ihren Zustand um Rath zu fragen. Der Ausschlag war sehr heftig, und die scharfe Flüssigkeit drang so stark aus den Ausschlagbläschen, dass sie auf den Boden tropfte.

Ich gab der Patientin zwölf Pulver, von denen jedes zwölf Streukügelchen Psorin (30ste Verd.) enthielt, und liess jedesmal um den andern Tag eines verbrauchen. Als ich die Kranke am Ende des Monats April wieder sah, war nicht allein während des Gebrauchs der Pulver der Ausschlag stärker geworden, sondern auch auf der linken Wange, längs herunter am Halse bis auf die Brust, ein neuer zum Vorschein gekommen. Es waren Bläschen, die ungemein juckten und sehr viele lymphatische Flüssigkeit ausschwitzten. — Ich reichte ferner zwölf Pulver von derselben Gabe und Verdünnung, und liess Morgens und Abends eines verbrauchen; als ich das Mädchen am 10. Mai wieder sah,

war der Ausschlag an den Armen und den Fingern, im Gesichte und am Halse trocken; er hatte sich abgeschuppt; die unterliegende Haut erschien gesund, nur war sie etwas spröde. — Ich liess Einreibungen mit Olivenöl machen, und als ich die Kranke am 22. Mai wieder besuchte, konnte ich kaum Narben vom früheren Ausschlag auffinden.

rand, nur
der linken
sehr stürz,
eknete ein,
der. So
zwischen
angeleakten
bläschen
ekte nach
inigende
Schröpf-
Zueh-
idchen
th zu
ad die
schlag-

u denen
e Verd.)
ag eines
de des
ährend
stärker
Wange,
ein neuer
ehen, die
phatische
e ferner
lannung,
rauchen;
ter sah,

III.

*Mittheilungen aus meiner Praxis *)*.

Von

Oberthierarzt SCHMAGER in Lahr.

1) *Augentzündung*. Den 17. Jan. 1833 wurde ich zu einem Pferde mit Augentzündung gerufen; das linke Auge litt am stärksten, der Augapfel war stark aus seiner Höhle hervorgetrieben, die Augenlieder stark geschwollen, das Auge überhaupt geschlossen; Lichtscheue und starker Thränenfluss; die Hornhaut weislich getrübt. — Mechanische Einwirkungen hatten nicht Statt gefunden.

Ich gab *Aconit*, und wiederholte die Gabe immer nach zwei Stunden (jede Dosis zu acht Tropfen der 15ten Verdünnung). So liess ich zwei Tage lang fortfahren, nach welcher Zeit der entzündliche Zustand gewichen, und noch Lichtscheue, Thränenfluss und eine leichte Trübung der Cornea sich zeigten.

*) Diejenigen Arzneimittel, welche sich mir am wirksamsten zeigten, sind mit Cursivschrift gedruckt.

Belladonna schien hier vollkommen zu entsprechen; ich brachte dies Mittel auch sogleich in Anwendung, worauf sich auch die letztgenannten Zufälle bedeutend verminderten; nach einigen Tagen waren auch sie beseitigt, nur bemerkte ich, dass die Hornhaut noch nicht den normalen Grad von Durchsichtigkeit hatte; ich reichte desshalb eine Dose Cannabis $\frac{9}{15}$ *), und nach einigen Tagen war auch keine Spur mehr von diesem Uebel wahrnehmbar.

Vierzig Fälle von Augenentzündungen habe ich auf diese Art mit gleich günstigem Erfolge behandelt.

Eine andere Art von Augenentzündung ist die durch mechanische Ursachen entstandene, z. B. durch Stösse, Schläge, Peitschenhiebe u. s. w. Ich reichte anfänglich auch hier das Aconit wie oben, und nach diesem gab ich Arnica $\frac{9}{15}$; von der Urtnactur liess ich 30 Tropfen, mit einem Schoppen Wasser vermischt, zum äusserlichen Gebrauche als Augewasser nehmen; der entzündliche Zustand besserte sich bei dieser Behandlung oft überaus schnell. — Zuweilen nur bemerkte ich an der Stelle, wo der Schlag etc. eingewirkt hatte, noch eine Trübung, die Cannabis $\frac{9}{15}$ und Belladonna $\frac{9}{15}$, abwechselnd gereicht, jedesmal noch beseitigten. Zehn Fälle der Art hatte ich zu behandeln, die alle mit gleich günstigem Erfolge verliefen.

Die Hausthiergattungen, bei welchen ich diese beiden Arten von Augenentzündungen zu behandeln hatte, waren Pferde, Rinder und Hunde.

*) Der Zähler bedeutet hier immer die Tropfenzahl, der Nenner die Verdünnung.

2) Verdunklungen der Hornhaut behandelte ich sehr häufig, allein nur bei Pferden, bei welchen dieselben in der Regel am häufigsten vorzukommen pflegen. Cannabis $\frac{8}{15}$ und Belladonna $\frac{8}{15}$ leisteten mir herrliche Dienste, und in den meisten Fällen, besonders wenn sie noch neu waren, war ich so glücklich, sie schon nach einigen Tagen zu beseitigen. Eilf Fälle der Art habe ich mit dem günstigsten Erfolge behandelt.

Eine ganz andere Bewandniss hat es dagegen mit den schon chronisch gewordenen Hornhautflecken. Die oben genannten Mittel leisteten hier gar wenig; gewöhnlich schritt die Besserung nur sehr langsam voran, nur bis zu einem gewissen Grad, oder es erfolgte gar keine. Von dieser Art habe ich fünf Fälle behandelt, zwei davon wirklich geheilt, zwei gebessert; der fünfte blieb unverändert.

3) *Zungenentzündung*. Dieses Uebel, welches nicht so ganz selten ist, und meistens nur von Verletzungen entsteht, hatte ich dreimal zu behandeln; einmal war es bei einem Stier so heftig, dass die Zunge, wegen allzu starker Geschwulst, nicht mehr Raum genug in der Mundhöhle hatte, sondern beständig zum Mund heraus hieng. Dieses Leiden war mit einem heftigen, entzündlichen Fieber, mit Halsbeschwerden etc. verbunden. Ich verordnete sogleich Aconit, 60 Tropfen Urtinctur mit zwei Schoppen Wasser vermischt, alle drei Stunden einen Achtelschoppen zu geben.

Den zweiten Tag Abends war dieser Zustand schon gebessert, die Zunge hatte sich wieder in die Mundhöhle zurückgezogen; den dritten Tag soff

das Thier schon Mehl- und Kleienwasser; am vierten Tag war das Thier gesund.

Thierarzt HESS in Freiamt *) berichtete mir einen ähnlichen, auf die nämliche Art geheilten Fall; er bemerkte dabei, dass er das Thier in vier Tagen geheilt habe.

Ein anderer Fall ist folgender: Den 17. Mai 1834 wurde ich zu einem Fuhrmannspferd gerufen, welches durch das Anhängen von abgekochter Gerste (es wurde dieses gegen den Strengel gethan) den ganzen Unterkopf und die Zunge verbrühte. Als ich kam, fand ich letztere aus dem Maule hängend, ungeheuer angeschwollen, aufgetrieben und mit einer Menge Blasen besetzt; das Pferd schien im Augenblick wenig Empfindung zu haben, und war gänzlich unvermögend, die Zunge auch nur im geringsten zu bewegen; in gleichem Zustande waren die Lippen und das Zahnfleisch. Das Pferd konnte somit keine Nahrung und kein Getränke mehr zu sich nehmen, und war überhaupt in einem solchen Zustande, dass die Umstehenden das Leben absprachen. Das Pferd war noch sehr jung und von bedeutendem Werthe.

Ich wandte sogleich Umschläge und Bähungen von warmem *Branntwein* unausgesetzt längere Zeit an, und liess innerlich *Aconit-Urtinctur* (60 Tropfen mit 4 Schoppen Wasser vermischt, alle 4 Stunden $\frac{1}{8}$ Schoppen) reichen. — Den zweiten Tag war die Geschwulst schon bedeutend gefallen, und die Zunge schon wieder etwas mehr in der Mundhöhle; da

*) Eine Gegend bei Lahr im Gebirge.

aber noch immer Alles stark geschwollen war, so liess ich mit dem Gebrauche derselben Mittel fortfahren, und gab dem Pferde, da es durchaus keine Nahrung zu sich nehmen konnte, täglich mehrere Male süsse Milch als Nahrung ein. — Den dritten Tag war die Geschwulst sämtlicher Theile fast ganz gewichen, und die Zunge war wieder gänzlich in der Mundhöhle; dieselbe Behandlung wurde fortgesetzt. — Den vierten Tag war das Pferd schon so weit, dass es Mehl- und Kleienwasser einschlürfen konnte. — Den achten Tag war das Thier ganz geheilt.

4) *Leichtere Grade des Dummkollers der Pferde.* Das Opium, die Digitalis und die Arnica zu $\frac{8}{15}$ zeigten sich besonders wirksam. Den eigentlichen Dummkoller habe ich bis daher noch nie in Behandlung bekommen.

5) *Der Strengel* ist, wenn er einen hohen Grad erreicht, eine nicht ganz gefahrlose Krankheit.

Den einfachen Katarrh hatte ich sehr häufig zu behandeln; es dauerte oft lange, bis ich das richtige Mittel gefunden hatte; lange hatte ich das Vergnügen nicht, in dieser so einfachen Krankheit eben so günstige Resultate zu sehen, wie doch in den gefährlichsten. Dr. Lux empfiehlt zwar besonders Aconit, Belladonna, Dulcamara und Bryonia gegen dieses Leiden; ich sah auf die Anwendung dieser Mittel Besserung, allein sie schritt so langsam voran, dass ich mit diesem Resultate durchaus nicht zufrieden war, sondern noch andere Mittel, welche ich zuerst nur versuchsweise anwandte, erprobte; unter diesen

zeichnete sich das *Opium* $\frac{8}{15}$ und der Schwefel $\frac{8}{15}$ ganz besonders aus.

Seit dieser Zeit behandle ich nun den Strengel wie folgt:

Im Anfange der Krankheit, und wo das Leiden erst entstanden ist, gebe ich in der Regel eine, auch zwei Gaben *Aconit* $\frac{9}{15}$, auf welches ich unmittelbar das *Opium* Morgens nüchtern, und nach zwei Tagen wiederholt, folgen lasse. Der Nasenschleim wird nun consistenter, und die Entzündung der Schleimhaut der Nase wird gemindert; drei Tage nach der letzten Gabe von *Opium* reiche ich in den meisten Fällen eine Gabe *Sulphur* $\frac{9}{15}$, worauf die Schleimabsonderung in der Nase und der Husten in den meisten Fällen gänzlich nachlassen. — Manchmal aber zeigte sich auch erschwertes Athmen mit heftigen Hustenanfällen; oft folgten zwölf solcher Stösse auf einander, und der Schleim, welcher durch die Nase ausfliessen sollte, wurde nur durch diese Hustenstösse ausgeworfen. Hier zeichneten sich *Spongia*, *Bryonia* und *Chamomilla* ganz vorzüglich aus; schon öfters habe ich derartige Zufälle nach drei bis vier Tagen beseitigt.

Ist das Gehirn bei dem Strengel mit ergriffen, so äussern sich die Symptome bald unter der Gestalt von Hirnentzündung, oder es ist eine Unthätigkeit, ein torpider, schlafkollerartiger Zustand zugegen. Gegen den ersten Fall leistete mir *Aconit*, *Belladonna*, auf welche ich zuweilen *Rhus toxicodendron* folgen liess, die erwünschte Wirkung; niemals war ich genöthigt, ein anderes Mittel zu ergreifen. Gegen

den letztern Fall erwiesen sich mir die unter 4) angegebenen Mittel besonders heilsam (Opium, Digitalis, Arnica).

Sind der Hals und die Schlingorgane mit ergriffen, so ist das Schlingen und Athmen höchst erschwert, letzteres besonders noch röchelnd. Futter und Getränk können kaum verschlungen werden, und kommen manchmal wieder zur Nase heraus, besonders, wenn sich ein Hustenanfall gerade dazu gesellt; die Pferde thun, als wenn sie ersticken wollten, und nicht selten kommen auch wirkliche, erstickungsähnliche Anfälle vor. —

Die Mittel, welche ich hier zuweilen ausgezeichnet wirksam fand, sind, nach Aconit, die *Chamomilla*; diese leistete mir in solchen Fällen schon Vortreffliches. Einigemal liess ich Abends spät eine Gabe *Chamomilla* $\frac{5}{15}$ reichen, und den andern Morgen waren die meisten Zufälle gewichen. Aeusserlich an dem Halse liess ich warmes Schweinefett einreiben, und auch wohl, der Wärme wegen, einen Pelz um die erkrankten Theile binden.

Auf die *Chamomilla* liess ich dann gewöhnlich noch eine Dosis *Belladonna* folgen, welche die noch übrigen Hauptzufälle entfernte. Gewöhnlich erfolgte auf den Gebrauch dieser Mittel ein so heftiger Auswurf von consistentem und gutartigem Schleime, dass davon die Krippe und der Fussboden ganz wie besäet erschienen, welchen Schleimfluss ich in der Regel durch *Spongia* und *Bryonia* so viel wie möglich unterstützte und einige Zeit zu unterhalten suchte.

Nach dieser Behandlung wurden die Pferde so gesund, munter und ausdauernd, als sie vorher nie waren.

Der Katarrh ergreift wohl manchmal die Brustorgane ganz besonders stark, so dass sich das Leiden wie eine leichte Brustentzündung zeigt; hiergegen reichte ich Aconit, anfangs alle zwei Stunden eine Gabe, darauf die *Bryonia* ^{9/15}, Morgens und Abends eine Gabe; gewöhnlich werden dann in wenigen Tagen die meisten Zufälle, wo nicht alle, gewichen seyn. Oft muss man auch Opium, Spongia und Nuxvomica geben und mit den genannten Mitteln abwechslungsweise reichen.

6) Der *chronische Husten*, welcher besonders häufig bei Pferden und Hunden vorkommt. Er ist meist ganz trocken, rauh und wie abgebrochen, erscheint gewöhnlich paroxysmenweise, manchmal so heftig, dass die Thiere bedeutend davon abmagern, kraftloser werden, die Munterkeit verlieren u. s. w.

Auch hier forschte ich lange vergebens nach dem eigentlich wirksamen Mittel. Die so sehr von Dr. Lux anempfohlenen Mittel, z. B. *Bryonia*, *Nuxvomica*, *Veratrum*, *Drosera* u. s. w. leisteten mir nur sehr wenig, bis ich endlich das Kupfer in einem derartigen Falle, mehr versuchsweise, anwandte; ich sah die trefflichste Wirkung davon erfolgen. Seit dieser Zeit ist es mein vorzüglichstes und bestes Heilmittel bei derartigen Hustenformen. Gewöhnlich erfolgt die Besserung schon am zweiten oder dritten Tag nach der Anwendung dieses Mittels;

nach dieser Zeit lasse ich gewöhnlich noch eine zweite Dosis früh nüchtern reichen, und in den meisten Fällen, ja ich möchte fast sagen, in allen, erfolgte radicale Heilung.

(Schluss folgt.)

IV.

Beiträge zur Behandlung kranker Hausthiere.

Von

Veterinärarzt S. A. HOTTER in Baden *).

a) Den 30. Juni 1834 wurde ich zu einem Pferde des Herrn F. A. Sch. nach G. gerufen, welches ein Grauschimmelwallach, 5 Jahre alt, mittlerer Grösse, ziemlich gut genährt und von Hardtrage ist.

Die Krankheit dieses Pferdes charakterisirte sich durch nachbeschriebene Symptome:

Stellung im Stande schief, meistens von der rechten zur linken Seite; Kopf mit dem Munde auf die Krippe aufgesetzt und gegen die Wand gestemmt; die vordern Gliedmassen unter den Körper nach rückwärts gestellt; überhaupt ist die ganze Stellung von der Art, dass man glaubt, das Thier wolle nach vorwärts schieben; Ohren unbeweglich nach aufwärts

*) Der Verf. hat sich, unterstützt durch die vielfach bewährte Güte des Herrn Baron v. LOTZBECK zu Lahr, unter Anleitung des Herrn SCHMAGER, Veterinärarztes daselbst, mit der homöopathischen Behandlung der Thiere bekannt gemacht, und behandelt seitdem nach dieser Methode. Gß.

gerichtet, die Augenlieder weit geöffnet und selten in Bewegung; Schleimhäute der Augen, der Nase und des Mundes blasseröthlich; Fresslust fast gänzlich verschwunden, nur wenn man dem Thier das Heu zwischen die Lippen in den Mund einsteckt, fängt es an, langsam zu kauen; mehr Durst; Verdauung sehr schwach; der Mist klein, geballt und etwas schleimig; Urinlassen scheint dem Thier Mühe zu verursachen; es staltt öfters, aber nur wenig klaren, dünnen Harn. Temperatur des Körpers vermindert; hauptsächlich sind die entfernten Körperteile kalt; das Pferd ist zuweilen schreckhaft und empfindlich, zuweilen auch unempfindlich, indem es sich nichts um die Fliegen, um den Zuruf des Wärters etc. bekümmert, und kann nur mit Mühe vor-, rückwärts oder auf die Seite gebracht werden; wird es aus dem Stalle geführt, so ist sein Gang schwankend und unsicher; es legt sich nicht gern. Flanken stark aufgezogen, ohne dass das Athmen merkbar gehindert erscheint; Puls klein, krampfhaft und unregelmässig, 55 bis 60 Schläge in einer Minute; Herzschlag kaum fühlbar, die Zahl der Schläge dem Pulse gleich; die Ausdünstung hat den eigenthümlichen Geruch, welcher den nervenfieberkranken Pferden gewöhnlich eigen ist.

Nachdem ich für das Thier eine freie Bewegung an einem luftigen, kühlen Orte (was bei dieser Krankheit nie unterlassen werden darf) und eine dem Zweck entsprechende Diät angeordnet hatte, gab ich vorerst Aconit. Napell., 18 Tropfen *), mit

*) Der Verf. giebt alle Mittel in 15. Verdünnung.

feinem Mehl gut abgerieben, zu drei Pulvern abgetheilt, und liess alle zwei Stunden ein Pulver geben.

Den 1. Juli. Puls heute etwas regelmässiger; Blick freier; Haut mässig feucht; Mist weicher und gröber geballt. Nach Aussage des Wärters ist auf die zweite Gabe des Pulvers das Pferd schon sichtbar besser gewesen.

Ich hielt nach Aconit die Belladonna für angezeigt, und gab sofort 12 Tropfen, mit Mehl zu zwei Pulver abgerieben; Morgens und Abends zu geben.

Den 2. Juli. Heute sahe ich deutlich, wie wohlthätig Belladonna gewirkt hatte; die Stumpfheit hat sich beinahe gänzlich verloren; das Pferd kaut wieder etwas Futter; doch ist die Fresslust nicht in der gehörigen Art, auch ist die Zunge etwas belegt, das Innere des Mundes schleimig, und die Schleimhäute blassgelb; öfters Kollern im Hinterleibe; Mist noch verhältnissmässig klein geballt, trocken und beschwerlich. Ich gab Nucis vom. 5 Tropfen.

Den 4. Juli. Die eben beschriebenen Symptome sind beseitigt; Fresslust besser; die Genesung macht rasche Fortschritte. Ich gab Bhus toxicodendron, 6 Tropfen *).

Den 7. Juli fand ich das Thier kränker, ohne dass ich mir die Ursache davon erklären konnte; man sagte mir, dieser Zustand wäre schon vor zwei Tagen eingetreten, mit Bewusstlosigkeit, Mangel der Fresslust, Anstemmen des Körpers, geschwollenen

*) Dies Mittel war gar nicht angezeigt; es musste abgewartet werden, da ja Genesung rasch eintrat.

Hinterfüssen etc. Ich reichte wieder Belladonna (drei Gaben) Morgens und Abends.

Den 8. Juli. Das Thier ist heute wieder auffallend gebessert; die gestrigen Zufälle sind gänzlich verschwunden; seit einigen Tagen bemerkte man etwas vermehrtes beschwerliches Athmen, von trockenem Husten begleitet. Bryon. alb. 5 Tropfen.

Erst am 18. Juli konnte ich wieder nachsehen, und ich vernahm, dass die schon früher erwähnten krankhaften Erscheinungen noch einige Male repetirt hätten, doch immer in schwächerem Grade; ich gab noch Belladonna drei Gaben, in drei Tagen zu verbrauchen, und gestattete dem, übrigens munter aussehenden, Pferde mässige Bewegung.

Am 23. Juli wurde das Pferd ohne mein Wissen zum Pflügen angespannt; es ging anfänglich sehr gut, aber gegen Ende wurde das Thier von grosser Schwäche befallen, es stürzte auf den Boden und schäumte aus dem Munde, erholte sich aber nach einigen Stunden wieder; nur blieb eine Schwäche in den Extremitäten zurück, dagegen ich in 5 Tagen zwei Dosen Rhus tox. reichen liess.

Den 5. August. Das Pferd ist sehr munter, mehr als es je und vor der Krankheit war; auch hat es an Kräften und Umfang sehr zugenommen, so dass es nunmehr zu allen Arbeiten benutzt werden kann, und ist auch bis auf den heutigen Tag vollkommen gesund geblieben.

b) Bald nach diesem eben bezeichneten Pferde erkrankte dem C. B. in S. ein Pferd am Nervenfieber, unter ähnlichen Erscheinungen, wie oben angegeben wurde. Ich stellte es aber auch mit den

genannten Mitteln her. Beide Pferde waren von den Leuten aufgegeben.

c) Die Heilkraft der Belladonna hat sich mir im chronischen Husten bei Pferden und Rindern schon oft heilsam erwiesen, nachdem zuvor verschiedene allöopathische Mittel fruchtlos angewandt worden waren; ich gab gewöhnlich die Belladonna $\frac{5}{15}$, zwei Dosen, in drei Tagen zu verbrauchen.

d) Bei Rindern und Pferden, welche öfters rinderig, rossig wurden, habe ich einige Tropfen Platina immer mit Vortheil angewendet.

e) Ein Wagenpferd lahmt am vordern rechten Köthengelenke; es zeigt sich daselbst Geschwulst und bedeutende Schmerzäusserung. Häufige Strapazen hatten eine starke Ausdehnung der Gelenkbänder bewirkt.

Ein anderer Thierarzt liess anfangs spirituöse Einreibungen machen; darnach Verschlimmerung. — Bei meiner Ankunft liess ich die noch anklebenden Arzneimitteltheilchen mit Seifenwasser abwaschen, reichte darnach Arnica, und liess Umschläge machen von 40 Tropfen Tinctura Arnicae mit 1 Pfd. Wasser und 1 Pfund Weingeist (am 1. Oct.). Am 3. Oct. ging es schon besser, bis zum 6. trat aber keine Aenderung ein; die Arzneimittel wurden fortgesetzt; am 9. war die Besserung weiter geschritten und die Arnica wurde wiederholt eingegeben. Am 14. Oct. konnte das Pferd zu leichtem Fahren schon wieder gebraucht werden.

f) Ein Wagenpferd bekam das nämliche Uebel am Köthengelenke des rechten Hinterfusses und

wurde nach derselben Methode binnen sechs Tagen ganz hergestellt.

g) Eine Kuh mit Euterverhärtung. Die Geschwulst ist nur auf *einer* Seite des Euters, mehr ödematös, die Milchabsonderung fast ganz verschwunden; aus einer Zitze lässt sich eine eiterähnliche Flüssigkeit melken; die Fresslust sehr vermindert. Am 30. Oct. Morgens 8 Uhr Aconit; ich liess drei solcher Gaben den Tag hindurch geben. Am 31. Oct. fand ich die Geschwulst schon sehr vermindert, und mehr Milchsecretion, die Excremente weicher, als vorher. Das Euter ist noch sehr hart und geschwollen; Mercur. viv. Am 2. Nov. fand ich das Thier vollkommen geheilt.

h) Ein ruhrartiger, sehr übelriechender Durchfall bei einem ausgewachsenen Stiere wurde mit Arsenic. in zwei Tagen geheilt.

i) Kolik bei Pferden, auch Darmgicht, Bauchgrimmen etc. Ich habe seit einem Jahre etwa 15 Pferde an diesem Uebel behandelt, und habe mich von der Vorzüglichkeit der Homöopathie gegen die alte Medizin in diesem Leiden vollkommen überzeugt. Bei den meisten Pferden war es Krampfkolik, und solche, die von Erkältung herrührt; bei einigen hatten sich auch schon Zeichen von Entzündung eingestellt. Ohne mich auf eine Darstellung der verschiedenen Kolikarten einzulassen, will ich nur angeben, dass ich mit Chamomilla und Aconit bisher Alles ausgerichtet hatte.

Erfolgte nach einer Dosis Chamomilla *), Gutt. v.

*) Eine homöopathische Verschlimmerung habe ich bis jetzt nur bei

vj, in einer Viertel- bis halben Stunde keine Linderung, so wiederholte ich die Dosis; fruchtete auch sie nichts, so gab ich dann Aconit, Gutt. v, vj, vjj, und repetirte diese Gabe je nach Umständen alle 1 — 2 Stunden. Zeigten sich auch solche inflammatorische Symptome, welche nach den Grundsätzen der alten Medizin einen Aderlass erforderten, so verliess ich mich doch auf den Sturmbut, und liess nie nebenbei zur Ader, auch hatte ich nur selten Klystiere von lauwarmem Wasser, mit etwas reinem Oel, nöthig.

In allen Fällen war in höchstens vier Stunden der Kolikanfall vorüber, wenn er auch schon länger gedauert hatte.

Krankheiten der Hunde.

a) Im Monat Mai 1834 wurde ich angegangen, einen schwarzen Pudel von mittlerer Grösse in Behandlung zu nehmen. Der Hund hatte sich, wie man mir angab, wahrscheinlich durch anhaltendes Laufen im Walde, eine schmerzhaft Lähmung in der rechten Schulter zugezogen. — Bei der Untersuchung fand ich das Thier wehklagend auf dem Boden liegen, und bei Berührung des leidenden Theils äusserte es Schmerz; hielt man es zum Gehen an, so wurde der kranke Fuss nachgeschleift. Als Heilmittel wurde den ganzen Tag hindurch, ehe ich geholt worden war, Kampferspiritus eingerieben.

Behandlung der Kolik bemerkt, hauptsächlich nach der ersten Gabe von Chamomilla, worauf sich die Schmerzáusserungen einige Minuten ungeheuer vermehrten. Ich hielt das immer für eine gute Vorbedeutung, denn ich sah bald Ruhe eintreten.

Ich liess die beschmutzten Theile gehörig reinigen, und verordnete Tinct. Arnic. Gutt. vj, auf zweimal heute und morgen nüchtern zu geben; äusserlich: Spirit. vini rectificat., Aq. Fontan. ana Unc. viij, Tinct. Arnic. fort. Gutt. xxv, gut untereinander geschüttelt, und die kranke Stelle fleissig damit zu betupfen. — Der Pudel war in drei Tagen vollkommen hergestellt.

In ähnlichen Fällen bei Hunden *) und Pferden habe ich die innerliche und äusserliche Anwendung der Arnica immer heilkräftig gefunden.

*) Bei diesen muss auf die Nahrung sorgfältige Rücksicht genommen werden.

(Schluss folgt.)

V.

*Die Halle'sche allgemeine Literaturzeitung
und die Homöopathie.*

Jedem vorurtheilsfreien Leser genannter Zeitung musste es mit allem Rechte auffallen, dass sie die homöopathische Literatur gänzlich mit Stillschweigen übergieng.

Wir waren keinen Augenblick im Zweifel, warum sie geschwiegen, und hatten uns, wie die Folge zeigte, nicht geirrt, wenn wir vermutheten, dass so hochgelehrte Männer, wie die Arbeiter an jener Zeitung zu seyn wähen, es weit unter ihrer Würde halten, über die nicht in hochklingenden Hypothesen sich bewegende, sondern auf das Experiment gegründete, und an solches sich haltende, Homöopathie nur ein Wort zu verlieren.

Das „werth- und gedankenlose Ding“ musste ja aller Wahrscheinlichkeit nach in sich selbst zerfallen, wenn so hohe Häupter keine Notiz von ihm nahmen, und wenn die gewichtige Halle'sche „allgemeine“ Literaturzeitung von ihm schwieg, so konnte es ja wohl keinem „vernünftigen“ Menschen einfallen, von dieser Tollheit zu sprechen.

Wenn wir nun auch recht gut wissen, warum sie geschwiegen, so können wir doch nicht einsehen, wie sie, als allgemeine Literaturzeitung, dieses Stillschweigen über einen nicht unbedeutenden, der Menschheit so wichtigen, Theil der Literatur hat entschuldigen wollen und können.

Wir müssen das Blatt nothwendig einer Unterlassungssünde anklagen, die es des Namens einer „allgemeinen“ Literaturzeitung an sich verlustig machen muss.

Besser wäre es indess doch gewesen, die hochgelehrten Herren *hinter dem Schreibpulte* wären in dieser Sünde beharrlich gewesen, und hätten es unterlassen, sie in eine *Begehungssünde* zu verwandeln, um derentwillen sie sich vor der Nachwelt schämen müssen, nämlich: *abgesprochen zu haben über eine Sache, die sie nicht kannten, blos weil sie sie nicht kennen wollten.*

Es ist wahr, wer sich in die beliebte, nutzlose, weitrahmige Hypothesenweberei hineingelegt hat, dem ist es eine schwere Aufgabe, den alten vergoldeten Prachtlappen von sich werfend, einen ganz neuen Menschen anzuziehen. Und der Hypothesenmantel ist so weit und bequem, dass man füglich Alles darunter bringen kann, und dass er beim Springen die Cicadenbeine so leicht nicht zum Vorschein kommen lässt. Drum haben ihn die Herren so lieb.

Wir machen ihnen um so weniger einen Vorwurf, *als die Homöopathie ihrer gerne und ohne Nachtheil entbehrt.* Der Mensch taugt nur eine Zeitlang dazu, Etwas gründlich zu erlernen, und das dann weiter zu fördern.

Es wollte uns daher anfangs fast wundernehmen, als wir auf einmal die „allgemeine“ Literaturzeitung aus ihrer vermeintlich gravitätischen Haltung herausfallen, und sich dem gemeinen Haufen der Schmäher angeschlossen sahen, bis uns einfiel, dass der Matrone doch endlich die Galle müsse übergelaufen seyn, da trotz ihres tiefen Stillschweigens doch ganz Europa laut und lauter von dieser verhassten Homöopathie spricht, ja sie ihrer Schutzbefohlenen fast vorzieht.

Die „Allgemeine“ schlägt daher ein wieherndes Gelächter auf, als sie das Büchlein: „Die Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes, vorgetragen in der Versammlung des württembergischen ärztlichen Vereines zu Stuttgart, am 26. Mai 1834, von Dr. HÄRLIN, Oberamtsarzte zu Nürtingen,“ zu Gesichte bekam, um dann hochnasig ihre tiefste Verachtung auszusprechen, und wegwerfenden Blickes sich abzuwenden von dieser elenden „Theaterposse,“ zu der sich neugierig das Volk drängt.

Dr. GRIESSELICH, Grossh. Bad. Regimentsarzt, hat in einer Gegenschrift: „Die Homöopathie im Schatten des gesunden Menschenverstandes, vorzutragen am 1. April 1835 in der Versammlung des ärztlichen Vereines zu Deutsch-Pecking von Ho-ang-fu-tse, Enkel des neupersischen Zoroasters und emigrirtem Mandarin,“ die schamlosen Witzeleien HÄRLIN's ins rechte Licht gestellt, und wir wollen uns hier nur noch einen Augenblick mit dem Rezensenten (HBM.) in der „allgemeinen“ Literaturzeitung beschäftigen. Derselbe betrachtet es als ein gutes Zeichen für die ärztlichen Wissenschaften, dass der bessere Theil der deutschen Aerzte sich kaum einmal die Mühe

genommen habe, „der Homöopathie im Vorbeigehen zu gedenken.“

Ohne Zweifel gehört der Verf. zu diesem „besseren Theil“ der deutschen Aerzte, und hat sich demnach auch kaum die Mühe genommen, diese „Narrheit“ im Vorbeigehen zu betrachten.

Er ist also auch Einer der Vielen, die, die Augen und Ohren verschliessend, in blinder Wuth über ihr angetastetes Heiligthum überlaut, und desshalb miss-tönend aufschreien, ohne zu ahnen, was da eigentlich vorgehe, was geboten werde, und um was es sich handle.

Oder gehört der Verf. zu denen, die pro aris kämpfen, und kein Mittel unversucht lassen dürfen, um ihren alten Oelgötzen, mit dessen Wohlbefinden das ihrige genau steigt und sinkt, das Leben wo möglich noch einige Zeit zu fristen?

Es ist wunderbar, aber gewisslich wahr, dass die Gegner der Homöopathie, die wir persönlich zu hören Gelegenheit hatten, von derselben um so weniger wussten, je heftiger sie gegen solche auftraten, und dass Keiner einen gründlichen Versuch gemacht hatte, um den Werth oder Unwerth der Methode zu ermitteln.

Darin liegt auch die Contagiosität der Homöopathie, wovon der Rec. spricht, ohne ihren Grund zu kennen. Denn setzt man einem so heftigen Gegner nur erst auseinander, um was es sich eigentlich handle, *dass die kleinen Gaben die Homöopathie nicht seien etc.*, so wird, wenn der erste Sturm vorüber ist, sein Gesicht ruhiger und ruhig, und endlich freundlich. Hat man noch Gelegenheit, ihn zu einigen Kranken zu führen,

so schüttelt der Mann den Kopf — er ist gewöhnlich von seiner antihomöopathischen Wuth geheilt.

Wir haben das zu erleben schon einige Male Gelegenheit gehabt.

Fängt der Mann dann an, auch einige gründliche Versuche zu machen, so wirft er die Schmähchriften, aus denen er vorher sein ganzes Wissen über Homöopathie geschöpft hatte, zum Fenster hinaus. Wer gekommen war, dem Homöopathiker seine Narrheit an den Fingern vorzuzählen, ist selbst Homöopathiker geworden, ohne es zu wollen oder zu wissen.

Wenn Verf. meint, „hätten nicht Männer, wie HUFELAND, KOPP u. A., verblendet durch das scheinbare Gute etc., sie (die Homöopathie) unter den Mantel der christlichen Liebe genommen, wer weiss, ob davon so viel Aufsehens gemacht worden wäre,“ so können wir ihm versichern, dass die Wahrheit ihren Gang fortgeht — unaufhaltsam — gleichviel, ob HBM., HÄRLIN oder HUFELAND sich gegen sie stemmen.

Mit der christlichen Liebe der HUFELANDE und KOPPE hat es übrigens sein Bewenden, denn was Ersterer scheinbar für die Homöopathie that, geschah bloß, um die Allöopathie, als oberstes Prinzip, zu erhalten, und KOPP prüfte offenbar die Homöopathie, damit er, wenn er ihre Nichtigkeit durchs Experiment erfahren hätte, um so tödtlichere Pfeile gegen sie hätte schicken können. — Man sieht KOPPS Buche den Schreck an, in welchen die Wahrheit der Homöopathie den Verf. versetzte. Gerne möchte er die, ihm fürchterliche Wahrheit läugnen, und doch ist er zu

ehrlieh, gegen seine Ueberzeugung, die laut für die Homöopathie spricht, zu Werke zu gehen. Uebrigens hat Kopp erst in neuester Zeit geschrieben.

„Wir unseres Theils,“ fährt der Recensent fort, „sehen die ganze Sache unter vernünftigen Menschen als abgethan an, und harren voll Verlangen des glücklichen Zeitpunktes, wo uns keine pro- und contra-homöopathische Schriften mehr in die Hände laufen, und uns den freien Blick auf die Aussicht nach einem höheren wissenschaftlichen Ziele versperren.“

Wenn uns auf der einen Seite die Vernunft dieser „vernünftigen“ Menschen einer ärztlichen Untersuchung, in Bezug auf Antwarschaft nach Bedlam, zu bedürfen scheint, so ist auf der andern Seite gar nicht einzusehen, warum man den glücklichen Zeitpunkt so sehnlichst herbei wünscht, wo dieser „unter vernünftigen Menschen bereits abgethanen Posse“ nicht gedacht werde. Das könnte zur Idee verleiten, als sei die „abgethane Sache“ den Herren doch ein Dorn im Auge, und zwar ein recht schmerzlicher. Wir nehmen Gelegenheit, den Recensenten darauf aufmerksam zu machen, dass es eine doch nicht kleine Zahl Andersdenkender gebe, die es gewagt haben, über ihren Bücherhaufen hinweg ins Leben zu steigen, und in der Nähe zu beobachten, was denn eigentlich vorgehe. Zugleich versichern wir den Recensenten, dass er sich des Verlangens nach dem glücklichen, erwünschten Zeitpunkte getrost entschlagen dürfe, und sollte ihm auch ein Alter geschenkt seyn, ähnlich dem des Urvaters seines Kampfgenossen SIMON jun. zu Hamburg. Was er zu schauen hofft, wird er

nimmer erleben, aber vielleicht etwas ganz Anderes, wenn er noch nicht zu alt ist. Noch müssen wir den Verf. fragen, was das „höhere wissenschaftliche Ziel“ denn sei. *Zu heilen* ist es wohl dann nicht mehr, denn das ist jetzt unser Ziel.

Wir wollen uns indess nicht weiter mit dem, für ungewohnte Wahrheit verlorenen, Manne befassen, denn noch Niemand hat einen Mohren weiss gewaschen; aber den Wunsch sprechen wir doch aus, dass er zu uns kommen, uns in unserer Praxis beobachten, und dann urtheilen möge, ob wir Charlatans oder ehrliche Leute sind.

Wie würde er sich seines ungegründeten, aus Unkenntniss der Sache allein hervorgehenden, voreilig absprechenden Raisonnements schämen, wenn er sich überzeugen müsste, wie wir die gefährlichsten und schnell verlaufenden Krankheiten, als Entzündungen edler Organe, heftige Croupfälle etc., so wie ein Heer, der Allöopathie oft unbesiegbarer, chronischer Leiden, als Epilepsien, Phthisen und dergl., mit unserer vermeintlichen „werth- und gedankenlosen Narrheit,“ genannt Homöopathie, heilen können.

Freilich wissen wir nicht, ob der Recensent den Werth einer Heilmethode auch nach ihren Resultaten, i. e. nach den durch sie vollbrachten Heilungen, und nicht vielleicht nach sogenannten aprioristischen Vernunftgründen, bestimmt. Wir, deren Ziel es ist, zu *heilen*, beurtheilen ihn nach dem Resultate der Methode; Andere ziehen es vor, aprioristisch abzuurtheilen, und die gegen ihre Voraussetzung sprechenden Resultate für erlogen zu erklären. Das

thut aber nur eine Zeilang gut, denn jeder Mensch hat zwei Augen und eben so viel Ohren.

Wir lassen es uns ja gefallen, um der Wahrheit willen *Narren* genannt zu werden. — Es ergeht uns fast, wie dem Apostel PAULUS, der da sagt: „Wir sind Narren um Christi willen (1. Cor. 4, 10), aber hoffentlich nur eine kurze Weile.“ *)

Hof, den 25 März 1835.

Dr. SCHRÖN.

*) Verfasser der Recension in der „Allgemeinen“ ist der durch seine sinnlose Feindschaft gegen die Homöopathie bekannte Ob. Med. Rath und Meining. Leibarzt Dr. HOHNBAUM zu Hildburghausen. Warum er vorzüglich in neuester Zeit in seinem grimmigen Fanatismus gegen die Homöopathie noch ärger tobt, erklärt sich aus der bekannten Verordnung S. D. des Herzogs von Meiningen über die Homöopathie, und aus der Kur STAFFS an I. D. der Herzogin von Meiningen. Dr. Ga.

VI.

Verhandlungen der Académie de médecine zu Paris über das Gesuch der homöopathischen Gesellschaft daselbst, um Erlaubniss zur Errichtung eines Dispensariums und einer Klinik.

Von

Dr. KIRSCHLEGER zu Strasburg.

In dem vorigen Hefte der Hygea ist mehreres über diesen Gegenstand mitgetheilt, und das Weitere mitzutheilen versprochen worden. Indem dies geschieht, glaubt man dem Wunsche der Leser zu entsprechen, denn ob sich gleich nichts Neues von Belang darbietet, und insbesondere für die Wissenschaft selbst keine Acquisition gemacht wurde, so wird es doch nicht ohne Interesse seyn, dem Kampfe der Dummheit und des Fanatismus, des Dünkels und der crassen Unwissenheit einer Academie jenseits des Rheins zu folgen, einem Kampfe, der auch jetzt, nachdem die neue Sorbonne ihren Todtschlag vollzogen zu haben vermeint, doch noch nicht aufhört. Trotz dem, dass ein Artikel der französischen Charte sagt, die Censur sei für

ewige Zeiten in Frankreich aufgehoben, begehrte man in dem freien Frankreich (es ist ein Jammer diese Freiheit!!) für die homöopathischen Schriften *Censur!* — Mögen sich die deutschen Gelehrten an diesen Discussionen erlaben, wir bieten sie ihnen mit Freude als Herzstärkung, und als Bestätigung in ihrer Prophezeiung: dass die Homöopathie in zehn Jahren nicht mehr seyn werde. So gewiss nicht, wie sie jetzt ist — aber besser!

In der Sitzung vom 27. Januar 1835 wurde das Schreiben des Ministers Guizot verlesen, woran sich die Discussion knüpfte, die wir (pag. 219, Bd. II.) mitgetheilt haben. In der Sitzung vom 10. März wurde von Dr. ADELON der Bericht erstattet (s. pag. 221), woran sich die Discussion knüpfte, die wir noch schuldig sind.

Dr. GRIESELICH.

Dr. ESQUIROL. Herr Dr. DE HORATIIS hatte vor einigen Jahren die Erlaubniss (von der neapolitanischen Regierung) erhalten, im Spital zu Neapel homöopathische Heilversuche anzustellen. Sie wurden 45 Tage lang fortgesetzt, ohne günstige Resultate geliefert zu haben *). Nachher hat die Homöopathie aufgehört, Anhänger in Neapel zu zählen; de Horatiis selbst hat darauf Verzicht gethan **).

*) Andere Nachrichten sprechen *durchaus das Gegentheil* aus. So lange keine *officiellen* Bekanntmachungen vorliegen, sind *alle* Mittheilungen mehr oder weniger nur für die von *Partheien* anzusehen. Dr. G.

***) Dass dies ganz unwahr ist, werden wir durch die Correspondenz aus Neapel beweisen. S. p. 306 ff. Dr. G.

Dr. PAUVINI hat über diese Versuche ein curioses Buch geschrieben. Ich könnte der Academie Bruchstücke daraus vorlesen (Nein! nicht nöthig!).

Dr. HONORÉ wünscht, dass man die Discussion auf einen andern Tag verlege, um sich darauf vorzubereiten, und die homöopathischen Werke durchlesen zu können.

Dr. ROCHOUX. Der Bericht der Commission ermanget aller logischen Strenge. Die Homöopathie muss gründlich beurtheilt werden. Das ist's, was die Academie zu thun hat. Allein, kann sie a priori darüber aburtheilen, oder muss zuvor experimentirt werden? Da nun aber die Homöopathie sich auf die Thatsachen beruft, die im grellen Gegensatz mit den, in der Heilkunde festgestellten, Grundwahrheiten stehen, so müssen nothwendiger Weise die s. g. homöopathischen Facta falsch oder erlogen seyn, weil die Grundsätze der Heilkunde anerkannt wahr und unumstösslich sind; die Homöopathie ist also eine Absurdität *); man muss sich nicht fürchten, die Homöopathie so zu beurtheilen. Ist's denn etwa nöthig, durch Experimente die Falschheit dieses folgenden Hauptsatzes der Homöopathie zu beweisen, dass die Heilkräfte der Arzneien im umgekehrten Verhältniss zu deren Masse stehen? dass ein Arzneimittel desto stärker wirkt, je mehr man es verdünnt? dass jene kleinen Dosen so wunderthätige Wirkungen hervorbringen? (Beifall.)

Dr. PARISET. Es dünkt mich doch, es wäre sehr

*) Man sehe, was Herr Rochoux unter Logik versteht! O du erfreulicher Leichtsinn!

Dr. Gr.

schwierig, die Menge Quecksilbers zu berechnen, die in der Milch der Säugamme sich befindet, die dennoch hinreicht, den syphilitischen Säugling zu heilen.

Dr. ROCHOUX. Hier ist keine Gleichheit; ich gebe zu, dass die Menge Quecksilber sehr klein seyn mag, und dennoch heilen kann; allein das kann nicht zugegeben werden, dass die Arzneien desto kräftiger wirken, je mehr man sie verdünnt; — das ist eine bare Absurdität.

Dr. BOUILLAUD. Der sehr gut geschriebene Bericht der Commission ist im Geiste jener klugen Mässigung, die man heut zu Tage so sehr liebt, verfasst. Allein es giebt Umstände, wo ich einen heftigen Hass (*haines vigoureuses*, Molière) vorziehe. Ja! wenn die Homöopathen nur solche Kranke heilen wollten, welche die Natur von selbst heilt, so würde ich gar nichts dagegen haben; aber weil diese Herren ihre s. g. Heilmethode auch da anwenden wollen, wo *periculum in mora* ist, wo schnelle, kräftige Mittel nöthig sind, so wäre es Hochverrath an der Menschheit (*crime de lèse-humanité*), wenn man solch ein Treiben gestatten wollte. — Gegen solche Anmassung muss man ohne Schonung *donnern*. Ich halte die Homöopathie (in jenen Fällen, die schnelle Hülfe erheischen) für eben so mörderisch, als das Schiesspulver. Ich verstehe übrigens die Logik des Herrn Berichterstatters nicht. Wie ist's nun möglich, hier zu zweifeln? Was! wenn einer käme, und würde sagen: ich habe die Quadratur des Zirkels, oder den Stein der Weisen gefunden! brauchten sie da Versuche, meine Herren, um darüber abzuurtheilen!?

Es nun,
Sache.
steht
den B
Ich b
nahm
das
Mias
Viru
Dies
nur d
Theil
ich w
ich h
zu m
Publ
Niel
und
habe
zuse
Befo
die K
kenn
sich
und
jene
wolle

*) He
der vor
ein Acc
**) A
soll er

Eh nun, hier ist eine mystische, absurde, lächerliche Sache. Der Herr Berichterstatter fühlt dies, und gesteht es selbst in seinem Bericht; warum es denn in den Beschlüssen nicht laut sagen und anerkennen? Ich bemerke noch, dass im Rapport steht, HAHNEMANN nähme mehr Krankheiten an, als es eigentlich giebt; das ist falsch, im Gegentheil, er nimmt nur das Miasma (Virus) der Psora und noch einige andere Virus an, sonst gäbe es gar keine Krankheiten! — Dieser Mann ist ein wahrer Cyklope, kaum sieht er nur die Hälfte der Gegenstände *). Ich für mein Theil werde nie homöopathische Versuche anstellen, ich würde glauben, mich zu erniedrigen **). Aber ich habe zu den Homöopathen gesagt: Kommt her zu mir, ich will euch Kranke zu heilen geben, das Publikum wird euch dann am Werke sehen! — Nicht einer hat's angenommen! Die Herren BROUSSAIS und ANDRAL haben auch Versuche angestellt! Was haben sie erhalten? Nichts! Dies war leicht vorherzusehen. Man braucht nur die Werke des sächsischen Reformators zu lesen, und man wird darinnen weder die Kenntnisse, noch die Sprache eines Arztes erkennen. Ich bestehe also darauf, dass die Academie sich energisch gegen homöopathische Dispensarien und Spitäler ausspreche. Ich fürchte mich nicht vor jenem Tadel: dass ich die Freiheit einschränken wolle; die, so mich kennen, wissen, ob ich solchen

*) Herr B. sieht aber gar nicht, und drum ist er noch weniger, als der von ihm genannte Cyklope: — ein Anophthalmos, vielleicht sogar ein Acephalus. Dr. Gr.

***) Aber lieber Herr B.! in der Bibel steht ja, wer sich erniedrigt, soll erhöht werden! Dr. Gr.

Tadel verdiene. Völlige Freiheit der Meinungen! aber keine Freiheit für die schädliche Anwendung solcher groben Irrthümer! Ich will nicht, dass man die Freiheit zu tödten gewähre! Oder glaubt man etwa irrende Collegen zu beleidigen oder zu betrüben? Wissen sie denn nicht, meine Herren, dass es unter den Homöopathen nur zweierlei Leute giebt? Betrüger und Betrogene; dass die Homöopathie der Zufluchtsort aller Schelme und Charlatans ist? Nein! kein Dispensar, kein Spital für solche Leute! Uebrigens haben sie nur keine Angst, meine Herren, es wird nie homöopathische Dispensarien geben; die homöopathische Gesellschaft hat nur von sich reden machen wollen, das ist Alles. — Dixi. (Lauter rauschender Beifall.)

Dr. Piorry. Jede Doctrin setzt Wissenschaft zum Voraus. Im homöopathischen System giebt es keine Wissenschaftlichkeit; also kann es nicht als eine Doctrin oder Heillehre gelten, und muss schon a priori verworfen werden. Die Prüfung am Krankenbette hat auch zu keinen Resultaten geführt. Ich unterstütze den Antrag des Dr. Bouillaud.

Dr. Adelon, Berichterstatter, vertheidigt seinen Bericht. Er glaubt, dass es hinreichend sei, die Homöopathie als eine zweifelhafte Sache hinzustellen; dass dies für die Beschlüsse auch hinreichend sei. — Uebrigens kann die Academie zwischen drei Anträgen wählen. Erstens, für die Vertagung, zweitens, für die Beschlüsse der Commission, oder drittens, für die Motion des Dr. Bouillaud. Dieser klagte mich wegen einer Unrichtigkeit in meinem Berichte an, allein ganz mit Unrecht. Hahnemann sagt

in deutlichen Worten, dass eine Krankheit so wenig einer andern, als eine vorüberstreichende Wolke einer anderen Wolke gleiche. Und das ist keine der geringsten Absurdidäten HAHNEMANN'S, denn wenn ja zwei Krankheiten sich nie ähnlich sähen, so wäre es ja lächerlich, für einen gegenwärtigen Fall ein Mittel zu verschreiben, das schon einmal geholfen hat. —

Hiernach folgte DESGENETTES Rede und Antrag auf Vertagung (s. pag. 222).

(Schluss folgt.)

Meinungen!
Anwendung
cht, dass man
glaubt man
zu betri-
ren, dass es
Leute giebt!
iopathie der
latans ist?
olche Leute!
eine Herren,
geben; die
sich reden
antier rau-

enschaft zum
eht es keine
ht als eine
muss schon
n Kranken-
ührt. Ich
digt seinen
d sei, die
che hinzu-
uch hinrei-
e zwischen
Vertagung,
ion, oder
b. Dieser
neinem Be-
EMANY sagt

VII.

Nachrichten aus Italien.

(Aus einem Schreiben an Regimentsart Dr. GRIESELICH
in Karlsruhe.)

Vorwort des Dr. GRIESELICH. Von dem Briefsteller autorisirt, das Schreiben dem Drucke zu übergeben, säume ich nicht, die Nachrichten über die Homöopathie etc. in Italien den Lesern mitzutheilen. Leider bin ich nicht in der Lage, den Namen des geehrten Schreibers bekannt zu machen; doch geschieht dies keineswegs, weil er hinter dem Schilde der Anonymität sich geschützter glaubt, sondern wohl desshalb, weil er einem Staate nahe steht, der sich bis daher jedweder Oeffentlichkeit entschieden abhold gezeigt hat. — Er ist Arzt und lebte einst in Neapel, er ist unabhängig und erhaben über die Fehden der Parteisucht und des ärztlichen Brodneides. Genau bekannt mit den Verhältnissen, hat er Alles mitgetheilt, was er über den Tod des Feldmarschalls Baron KOLLER in Neapel in Erfahrung brachte oder selbst sah, da er in jenen Jahren in

Neapel lebte, und seit einiger Zeit wieder dort ist. — Manche Leser werden nämlich wissen, dass in einem medizinischen Journale, genannt „Heidelberger klinische Annalen,“ vor nicht gar langer Zeit ein ungemein grosser Aufsatz stand, betitelt: *Die Einführung, das Aufkommen und der Untergang der Homöopathie in Neapel*. Der Verf. hatte diesen Aufsatz zuerst HUFELAND für sein Journal übergeben, allein Hufeland nahm ihn nicht auf. Für die, schon bei ihrer Geburt siechen, Heidelberger klinischen Annalen war die saubere Arbeit um so geeigneter, als auf diese Art doch einige Abwechslung in die Zeitschrift kam, und auch der Arzt seine Stunden hat, wo er *Münchhausiaden* gerne liest; sie liegen der Medizin überhaupt nicht sehr ferne, und gehören mit in die Verwandtschaft. In dem Aufsätze war der homöopathische Arzt nicht bei Namen genannt, auf den es im Grunde abgesehen war, doch war es unverkennbar, dass der tödtliche Hieb dem Dr. NECHER (jetzigem Leibarzte des Herzogs von Lucca) galt, von welchem das Heilloseste ausgesagt wurde, was nur auszusagen ist *). Ob sich gleich der Verf. nicht genannt hatte, so wusste doch Jedermann, dass Herr Dr. v. SCHÖNBERG, der zur Zeit der österreichischen Occupation in Neapel lebte (nun in Kopenhagen), der Verf. war. — Aus der hier folgenden Correspondenz sind die niedrigen Motive ersichtlich, die ihn vermochten, gegen Dr. NECHER zu agiren, und sich zu diesem gemeinen Zwecke der Anonymität zu bedienen — denn einen andern Zweck konnte

*) Dr. v. S. nennt ihn immer nur den böhmischen Landchirurgen.

Dr. v. S. gar nicht haben. Er gab auch den Namen des östr. Generals nicht an, der den Protektor des Dr. NECHER machte; er nennt ihn nur den General H. Ob das eine Finte des Dr. v. S. ist, wäre noch zu ermitteln. General HAUGWITZ konnte es nicht seyn, und sonst war kein H. in Neapel; es war nur Gen. Lieut. KOLLER, also ein K. Dies Alles wird aus der Correspondenz klar, für die man im Interesse der Wahrheit dem Verf. sehr danken muss. Ich hatte mich (s. m. Frescogem. 1te Wand, p. 198, Note) desshalb brieflich an den k. neapolit. Leibarzt Dr. DE HORAZIUS gewandt; mein Schreiben ist im Sommer 1834 in sein Haus gekommen — ich erhielt jedoch keine Antwort. Mein Brief an Dr. SCHMIDT in Lucca ist verloren gegangen, denn in der letzten Antwort, die ich von S. erhielt, ist von allen den Gegenständen, die ich ihn frug, gar nicht die Rede.

Weiterer Erläuterungen bedarf es nicht — die Verläumdung und ihre Helfershelfer richten sich selbst.

Für die Correspondenz erkläre ich mich verantwortlich; wer irgend Einwendungen machen will, hat sie an mich zu richten.

Neapel, 20. März 1835.

Durch den k. k. östr. Feldmarschall-Lieutenant und Generalintendant der östr. Armee im Königreich Neapel, Baron KOLLER, wurde die Homöopathie in Neapel bekannt.

Baron KOLLER war ein treuer Anhänger, warmer Vertheidiger und eifriger Verbreiter der neuen

Heillehre. Als er mit der österreichischen Armee im Jahr 1821 nach Neapel kam, war Dr. SCHÖNBERG *) sein Arzt, aber nur für kurze Zeit, denn Mangel an Vertrauen zur Allöopathie, und die Voraussicht auf einen längern Aufenthalt in Neapel, bewog ihn bald, sich seinen homöopathischen Hausarzt, den Dr. NECHER, aus Böhmen nachkommen zu lassen.

Als Dr. NECHER nach Neapel kam, gab sich der General alle Mühe, denselben bei seinen vielen Bekannten als einen homöopathischen Arzt anzufempfehlen, und sehr bald hatte er Ursache, sich

*) Dr. SCHÖNBERG stand Anfangs, als die österreichische Armee nach Neapel kam, in ziemlichem Rufe bei derselben. Einestheils verhalf ihm dazu die deutsche Sprache, anderntheils die herrschende Meinung, dass fremde Aerzte die Krankheiten des neapolitanischen Klima's nicht zu behandeln verstünden, er aber durch längern Aufenthalt allda sich schon mit diesen Krankheiten und deren Behandlungsweise ganz vertraut gemacht habe. Er war auch in Neapel der Erste, der über Homöopathie schrieb, und dies zumal im Auftrage der medizinischen Akademie, um die neapolitanischen Aerzte mit dem Wesen derselben bekannt zu machen. Anfangs war er sehr für die Homöopathie gestimmt, und versicherte zu wiederholten Malen den Dr. MAURO, dass er von seinen homöopathischen Versuchen gute Resultate gehabt habe. Nachdem er aber aus dem Hause des Baron KOLLER durch den homöopathischen Hausarzt verdrängt worden war, nachdem er durch eben denselben homöopathischen Arzt einige Kranke verloren, und nachdem sein Ruf überhaupt abzunehmen angefangen hatte, trat er auf die Seite der Gegner über, was ihm aber sehr wenig fruchtete, denn bald hatte sich seine Lage so verschlimmert, dass er endlich ganz desperat Neapel zu verlassen genöthigt war, was er unter dem Vorwande that, dass er einem Rufe, in sein Vaterland zurückzukehren, folge, und dass er sich auch dort verehelichen werde. Ob das sich wirklich so verhielt, wird Dr. SCHÖNBERG am besten wissen; dass er aber in Neapel sein Brod nicht mehr erwerben konnte, das war bekannt, so wie es auch bekannt war, dass er, als er zur anti-homöopathischen Opposition überging, mehr als Gegner der Personen, denn als Gegner der Sache auftrat. Wie er sich gegen die Homöopathie und gegen ihre Anhänger später benommen hat, das werden die Deutschen besser wissen.

dessen zu freuen, da der Erfolg der auf homöopathischem Wege unternommenen Kuren sehr zu Gunsten der neuen Lehre sprach.

Dr. NECHER machte sich durch seine glücklichen Kuren in kurzer Zeit sehr bekannt, erwarb sich bald eine ausgebreitete Praxis in der Stadt, und seine Wohnung war täglich von Kranken aus allen Ständen besucht. Die Zahl der bei ihm Hülfe Suchenden ward endlich so gross, dass es ihm an Zeit fehlte, Alle zu behandeln, und er sich entschloss, grösstentheils nur solche Kranke zu übernehmen, welche von andern Aerzten für unheilbar waren gehalten worden.

Anfangs wurde die Homöopathie von den Aerzten ganz gleichgültig betrachtet, und höchstens darüber gelächelt. So wie aber die Praxis des Dr. NECHER, in Folge der gelungenen Kuren, sich mehr und mehr ausbreitete, und dadurch die Homöopathie unter den Nichtärzten mehr und mehr zur Sprache kam, fingen jene an, sich nachtheilig darüber auszusprechen. Besonders wussten sie viel zu sagen über die Kleinheit der Arzneigaben, die sie entweder für ganz und gar unwirksam, oder für höchst gefährlich erklärten, je nachdem ihnen das Eine oder das Andere gerade zu ihrem Zwecke passte. Das Sonderbarste bei dieser Sache war aber, dass diese Herren keinen Begriff von dem, worüber sie urtheilten, hatten, und sich auch keinen verschaffen wollten, sondern allenthalben ins Blaue hinein raisonnirten.

Eine Ausnahme hievon machten die DD. MAURO, ROMANO und DE HORAZIIS, welche durch die auffallend günstigen Resultate der neuen Heillehre sich

bewogen fühlten, die Bekanntschaft des Dr. NECHER zu suchen, der sie mit dem Wesentlichsten der Homöopathie bekannt machte, ihnen homöopathische Arzneien gab, einige ihrer Kranken mit ihnen gemeinschaftlich behandelte, und sie so in die neue Lehre einführte.

Als im Jahre 1826 Dr. NECHER, nach dem Tode des Baron KOLLER, Neapel verliess, machte die Homöopathie wohl einige Rückschritte, allein der jugendliche Greis, Dr. MAURO, ging festen Schrittes in der Homöopathie vorwärts, und trug wesentlich dazu bei, das dieselbe nicht nur nicht in Verfall kam, sondern sich von der Hauptstadt über das Königreich beider Sizilien verbreitete.

Was den gegenwärtigen Zustand der Homöopathie in Neapel betrifft, hat er das Meiste mit dem Zustande derselben in Deutschland gemein. Die Partei der Homöopathie ist noch klein und ohnmächtig, die ihrer Gegner aber gross und mächtig, und daraus ergibt sich das, was unter solchen Verhältnissen sich überall ergibt.

Die bekannten homöopathischen Aerzte sind die DD. MAURO, ROMANO, DE HORAZIUS, PEZILLO, CIONONE und JANELLI. Ausser diesen sind noch einige Andere, die aber nur im Stillen hie und da die Homöopathie ausüben.

In den Provinzen sind jetzt auch schon mehrere Homöopathen, und auch diesen fehlt es nicht an gehässigen Widersachern.

Dr. MAURO ist in Neapel der homöopathische Wortführer. Er ist ein Mann von mehr als 80 Jahren, der erst, nachdem er durch den Dr. NECHER die

Homöopathie kennen gelernt hatte, die deutsche Sprache studierte, um unmittelbar aus der Quelle schöpfen zu können. Schon vor seiner Bekanntschaft mit der Homöopathie war er ein geachteter Praktiker. Dieses, und sein fester, sizilianischer Charakter verschafft ihm Achtung vor den Gegnern der neuen Lehre, zu der er sich ganz bekennt. Sie sind gegen ihn artig, freundlich, obgleich sie es nicht fehlen lassen, hinter seinem Rücken zu lachen, zu spötteln und

Dr. MAURO hat die Homöopathie nach Sizilien, seinem Vaterlande, wo er grosse Achtung geniesst, verpflanzt. In Palermo macht die Homöopathie schon viel Aufsehen. Es sind dort schon mehrere Aerzte der neuen Schule freundlich zugethan; bei Herrn BARTOLLI werden Versammlungen gehalten, um sich wechselseitig die in der neuen Lehre gemachten Erfahrungen mitzuthemen. Sie treten mit der Festigkeit des sizilianischen Charakters auf, und verschaffen sich schon solchen Respekt vor ihren Gegnern, dass diese nur ganz in der Stille ihre Opposition üben. Es werden dort sogar in einem Journal, der „Vesuv“ genannt, Aufsätze über Homöopathie bekannt gemacht.

Aus Mangel an homöopathischer Literatur in italienischer Sprache, und wegen der Unkenntniss der deutschen Sprache, konnte das Studium der Homöopathie bis jetzt nur langsam vorwärts gehen. Bald aber wird es rascher gehen, da die Arbeiten der französischen Homöopathen einen immer grössern Umfang erreichen, und wegen der Sprachkenntniss von den italienischen Aerzten benutzt werden können.

Auch in Messina hat die Homöopathie festen Fuss gefasst. Dort steht sie unter der Protektion des königl. Militärcommandanten, Feldmarschall's LUIGI CARAFFA, aus dem Hause der Fürsten VON NOJA.

Die sizilianischen Homöopathen haben die homöopathischen Diätvorschriften drucken lassen, um sie ihren Kranken auszutheilen, damit sie durch die wiederholten mündlichen Anweisungen nicht so viel Zeit verlieren, da ihre Praxis sich von Tag zu Tag vermehrt.

Als I. M. die Königin Mutter verflorbenen Sommer eine Reise durch Italien machte, nahmen dieselben einen homöopathischen Arzt, den Dr. ROMANO, mit auf die Reise.

Dr. MAURO wurde schon einige Male nach Rom berufen, um dort Kranke homöopathisch zu behandeln.

Wenn man also von dem Verfall der Homöopathie in Neapel spricht, so ist dieses nichts anders, als der Wunsch ihrer Gegner, in der That aber eine Lüge.

Ich sende Ihnen hiebei die möglichst genaue Krankheitsgeschichte über Baron KOLLER, und überlasse Ihnen, davon Gebrauch zu machen *).

(Schluss folgt.)

*) Wir müssen diese Mittheilung schliessen, so wie mehrere praktische Arbeiten bei Seite legen, da das Literaturblatt mit der Literatur nothwendig Schritt halten muss.

Dr. GA.

Literaturblatt.

- 1) *Praktische Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie*, oder erfahrungsmässige Beleuchtung ihrer wahren Heilungsweise, und einiger neuen Heilmittel, als ein Wort zu Aufmunterung der Homöopathiker und zu Belehrung vernünftiger Antipathiker, von Dr. LUDWIG HEYNE. Für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Leipzig 1834. III. und 116 S. 8.

Diese Schrift, welche Versuche über die Wirkung mehrerer gebräuchlicher und einiger homöopathisch noch nicht oder nur wenig benutzter Arzneien enthält, verdient um so mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte, als solche Versuche immer seltener zu werden scheinen, und sie doch eine Hauptgrundlage der Therapie sind.

In der Einleitung gibt der Verf. sein Urtheil über Allopathie und Homöopathie im Allgemeinen ab, an dem man jedoch die nöthige Ruhe und Unparteilichkeit vermisst, und in dem er zu einseitig die Homöopathie anpreisst, wie dies unter andern aus einer

Stelle des §. 1 erhellt, wo er sagt: „So liess mich denn die Erfahrung unter den geeignetsten Verhältnissen das elende Machwerk der Allopathie, die Nichtigkeit und Unhaltbarkeit ihrer Prinzipien, die Unbrauchbarkeit und das Schwankende, so wie das Heillose ihrer Regeln in der Anwendung, das oft Wahnsinnige und die Verderblichkeit ihres hypothetischen Gespinnnes, klar durchschauen, aber auch die praktische Unübertreffbarkeit und unglaublichen Vortheile der Homöopathie, dieser wahrhaft göttlichen Kunst, in Linderung und Beseitigung physischen Elends, ihren so mächtigen Einfluss auf Beglückung und Wohlerhaltung der gesammten Menschheit im hellsten Lichte erkennen.“ Hat auch die Homöopathie viele Vorzüge vor der s. g. Allopathie, und muss ein Jeder, der dieselbe praktisch geprüft hat, sie für einen grossen Gewinn halten, so kann man doch, bei unbefangener Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Medizin, die Allopathie so wenig für ein elendes Machwerk, als auf nichtigen, unhaltbaren, schwankenden, heillosen Grundsätzen beruhend ausgeben, als die Homöopathie für unübertrefflich und wahrhaft göttlich jetzt schon anpreisen. Wäre nur des Verf. Lob der Homöopathie völlig begründet, den übertriebenen Tadel der Allopathie könnte man ihm dann schon vergeben! Fast möchte man glauben, die Einleitung sei vorzüglich für die Nichtärzte geschrieben, um so mehr, als der übrige Theil des Werkes ihnen ganz unverständlich seyn muss; aber auch bei diesen sollte man nichts übertreiben. Wir wollen nun sehen, was der Verf. über Wirkung und Anwendung mehrerer Arzneimittel,

er Homöo-
kung ihrer
enen Heil-
der Homöo-
tigger Anti-
Für Aerzte
1834. III.

Wirkung
opatisch
nein ent-
mkeit der
eltener zu
grundlage

rtheil über
en ab, an
parteilich-
e Homöo-
aus einer

die der Hauptgegenstand seiner Versuche waren, sagt.

Aconitum. H. handelt fast nur vom Gebrauch des Sturmhuts in einigen Entzündungen, jedoch weder umfassend, noch durch die nöthigen Belege seine Behauptungen unterstützend. Er will von einem Streukügelchen (welcher Verdünnung? wohl der 30sten, denn diese scheint H. gewöhnlich gegeben zu haben — Ref.) gewöhnlich nicht unbedeutende Verschlimmerungen bei Entzündungen der Bronchien, Lungen und dergl. gesehen haben. Ref. gesteht dagegen, nach Anwendung dieses Mittels, selten Erscheinungen beobachtet zu haben, die er für homöopathische Verschlimmerung mit Grunde hätte nehmen können, obwohl er dasselbe meist in der 24sten bis 12ten Verdünnung, und zwar zu einem Tropfen, reichte. Ob Aconit bei Leberentzündungen wirklich so schlimme Zufälle zu erzeugen vermag, wie der Verf. angiebt, ist noch zu erweisen. Die Heilkraft gegen Anginen möchte er wohl überschätzen, denn man darf den Sturmhut hier nicht allgemein für ein fast unersetzliches, sehr schnell zum Ziel führendes, Heilmittel ausgeben, da es nur in wenigen Fällen, wie bei, das Purpurfriesel begleitenden, Halsentzündungen das wahre Heilmittel ist, sonst aber nur zur Mässigung des entzündlichen Fiebers dient, und die örtlichen Zufälle etwa in der Art, wie Blutentziehungen, mindert, und den Gebrauch der Belladonna, des Mercur, Rhus, oder eines andern entsprechenden Mittels, nie entbehrlich macht, in den meisten Fällen aber selbst entbehrlich ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Auch kann Ref. mit dem

Verf. nicht übereinstimmen, wenn er als praktische Regel aufstellt, die Wirkungsdauer des Sturmbuts, die in acuten Krankheiten auf 24, höchstens 36 Stunden zu setzen sei, gehörig abzuwarten, und erst etwa 4 Stunden darauf ein zweites Streukügelchen zu verabreichen, denn dabei würde man in manchen Entzündungen recht schlecht fahren, wo zuweilen alle 2 — 4 Stunden eine neue Gabe gereicht werden muss, wenn man seinen Zweck erreichen will, wiewohl man auch zuweilen mit zwei Gaben täglich, selbst mit einer, ausreicht; seltener hat Ref. Aconit noch nicht gegeben.

Semina Nigellæ. Die vielen, von dem Verf. nach Anwendung dieses Samens beobachteten, Symptome, von denen kein Auszug gegeben werden kann, und die mitgetheilten Heilungsgeschichten, lassen denselben als ein sehr wirksames Heilmittel erkennen, von dem in entzündlich-nervösen Fiebern und örtlichen Entzündungen, besonders der Unterleibsorgane, bei nervösem Zahnschmerz, Kopfschmerz, und in manch andern entzündlich-nervösen Leiden, sehr viel zu erwarten ist.

Actæa spicata. Gleichfalls ein viel versprechendes Mittel, das bei gichtischen und rheumatischen Uebeln, namentlich bei chronischer und sehr schmerzhafter Gicht, Beachtung verdient. Nützlich fand der Verf. die 30ste Potenzirung dieser Wurzel bei hysterischem Kopfschmerz, bei brennend-bohrenden Schmerzen im rechten Kniegelenk, und in einem Fall von gichtischen Schmerzen und Anschwellung in den Handgelenken, welche jährlich zweimal regelmässig

wiederkehrten. Bei mehreren Formen asthmatischer Leiden hofft H. viel davon.

Aquilegia. Eine schwächliche Frau von 36 Jahren befreite der Verf. von einer schon seit vier Jahren bestehenden hartnäckigen Leukorrhoe durch dieses Mittel binnen acht Wochen gänzlich. (Von welcher Art war das Uebel? Ist die Heilung dauernd, und bestätigt sich die Erfahrung, so ist sie ein grosser Gewinn.) Gegen eine Augenschwäche, die sich vorzüglich in einem krampfhaften, meistens vor dem Abend eintretenden, Zucken der Augenlieder ausdrückt, wie sie namentlich bei Hypochondern nicht selten beobachtet wird, leistet die *Aquilegia*, in 2 bis 3 Gaben, die erwünschten Dienste. Viel erwartet H., nach den pathogenetischen Wirkungen, von diesem Mittel bei nervösen Schmerzen, bei manchen Krampfkrankheiten der Brust, so wie bei verschiedenen, in den klimakterischen Jahren von dem Uterus ausgehenden Leiden, besonders bei spärlicher Menstruation, die mit dumpfem, Nachmittags steigendem Druckschmerz in der rechten Leistengegend zur rechten Zeit erscheint.

Radix Cainca. Die Versuche des Verf. zeigen, dass manche von dieser Wurzel gerühmte Heilkraft auf das Gesetz der Homöopathie zurückzuführen sei. Heilsam fand H. dieses Mittel bei starken Brustbeschwerden nach Masern, bei Wassersucht nach Scharlach, und in einem Fall der Brustwassersucht. Nach ihm ist von der *Cainca* viel zu erwarten in mehreren Arten der Wassersucht, in einigen gastrisch-katarrhalischen und rheumatischen Leiden, in vieler-

lei Nachkrankheiten des Scharlachs, der Masern und anderer acuten Ausschläge.

Physalis Alkekengi. Der frische Saft der Spitzen und Blätter dieser Pflanze, mit gleichen Theilen Weingeist in der 18ten Potenzirung, dient zu homöopathischem Gebrauch. Dieses Mittel wird von dem Verf. vorzüglich gegen einige Arten der Kriebelkrankheit empfohlen, und er glaubt, dass dasselbe vorzüglicher, als das verwandte, auch hier benutzte, *Solanum nigrum* sei. In Ermanglung eigener Erfahrungen theilt H. zwei, von Dr. POSSELT in Schlesien beobachtete Fälle mit, die allerdings von der grossen Heilkraft dieses Mittels zeigen. Ausserdem steht, nach der Wirkung dieses Heilmittels, von demselben viel zu erwarten bei pituitös-nervösen Fiebern, wenn Anfälle von Bewusstlosigkeit, stillen Delirien, starkem Pressen in der Brust und dergl. sich einstellen, auch bei Rheumatismus paralyticus, und vielleicht selbst in manchen apoplektischen Anfällen.

Atriplex olida. Besonders bei Schmerz und Verstimmung des Nervensystems scheint dieses Mittel nützlich zu werden, wie auch einige mitgetheilte Fälle zeigen.

Kreosot. Die Versuche, mit grössern Gaben Kreosot an drei Hunden angestellt, sind mehr in toxikologischer, als pharmakologischer Hinsicht von Werth; es dürfte desshalb auch die daraus gezogene Vermuthung, dass homöopathische Gaben dieses Mittels bei Brand von Nutzen seyn möchten, nicht völlig begründet erscheinen. Möchte die von dem Verein

gestellte Preisfrage *) zur Aufhellung der Wirkung dieses wichtigen Stoffs Veranlassung geben!

Dem Verf. wird jeder Arzt, der das Bedürfniss unserer Wissenschaft kennt, für seine viele, schöne Versuche, die hoffentlich bald durch wiederholte Prüfung **) eine Bestätigung und Benutzung für die Praxis erhalten, Dank wissen.

Heidelberg, den 20. Februar 1835.

Dr. J. W. ARNOLD.

2) *Gesundheitstempel der Deutschen*. Eine Quartalschrift zur Erhaltung und Beförderung der Gesundheit des Leibes und der Seele. Den Gebildeten aller Stände gewidmet von J. C. FLECK, der Philos., Med. und Chir. Dr. und prakt. Arzte zu Rudolstadt. I. Jahrgang. 1. Quartalheft. Weimar und Ilmenau 1835. Druck und Verlag bei B. F. VOIGT.

Ohne in die innere Organisation und Desorganisation dieses Voigt'schen grauen Verlagsartikels einzugehen, erwähnt Ref. allein der gewiss rühmlichen Tendenz dieses „Gesundheitstempels“, es ist nämlich hauptsächlich mit darauf abgesehen, der Homöopathie durch falsche Darstellungen, Verläumdungen etc. eins anzuhaben. Herr Dr. FLECK setzt den Fleck immer neben das Loch, und vor seinem „Witze“ steht unglücklicher Weise ein „Aber“. Herr FLECK lässt sich auf nichts ein, als aufs Rechnen à la SCHIMKO und BRANDES, d. h. er rechnet wieder nicht, wie es HAHNEMANN bei seinen Verdünnungen angiebt, sondern er fingirt die Absurditäten von Milchstrassen und Oceanen. Zuletzt werden die „weisen Landesregierungen“ wehmüthig gebeten, dem „Unfuge“ ein Ende zu machen.

Am Schlusse folgen noch 1) *medixinische Anekdoten*; sie betreffen die Homöopathie, und beweisen die Geistesarmuth ihres Erfinders; dann 2) *Allerlei* — hier ist das erste das Beste: „wohl liegt bei vielen Menschen der Centralpunkt des Lebens blos im Magen, und ihre ganze

*) Hygea Bd. I, S. 389.

**) Dr. SEGIN hat das Versprechen gegeben, die von HEYNE versuchten Arzneien in grösserer Menge bereiten zu lassen, sobald es die Jahreszeit erlaubt, so dass jedem Arzt die fernere Prüfung derselben an Gesunden und Kranken möglich wird.

Cultur geht deshalb nicht über den Rumpf hinaus. Darum ist ihnen in der Regel der Kopf auch ein überflüssiges Glied; sie tragen es als eine leere Schachtel bewusstlos mit sich herum, und würden dieser leichten Last sich gern entledigen, wenn nicht der Untertheil desselben so unentbehrlich wäre zum Kauen und zum Schlucken.“ Ob Herr Dr. FLECK etwa ein „Schachtel“-Träger ist? Ref. rath ihm, nicht allein das Untertheil der „Schachtel“ zu wahren, sondern ein *anderes* Theil, was nicht kaut — — nicht schluckt.

Dr. GRIESSELICH.

3) *Welchen Einfluss hat der Wechsel der Systeme in der Arzneiwissenschaft auf die Ausübung der Pharmacie?* Eine Abhandlung von A. BILTZ, Apotheker in Erfurt. 1835. Bei F. W. OTTO.

Der Zweck des Verf. ist ein recht edler; wie er sich in seiner Schrift giebt, muss man ihn als einen der tüchtigen Repräsentanten seines Standes achten. — Nach einer sehr kurzen historischen Erörterung des Apothekerverwesens, erläutert der Verf., dass der Wechsel der medizinischen Systeme den Apotheker nie veranlassen dürfe, seine Pflichten zu vergessen; er müsse thun, was der Arzt gesetzlich verlangen könne. Auch von der Homöopathie ist die Sprache; Herr BILTZ dringt darauf, dass die Apotheker nach den Vorschriften der neuen Lehre genau achten.

Der Verf. verräth einige Angst wegen der Abnahme des Erwerbes der Apotheker, und scheint sogar vom Staate besoldete Pharmaceuten in Aussicht zu stellen, wenn die jetzigen sich nicht mehr halten können.

Ref. kann nicht umhin, dem Verf. für das Gute seiner Abhandlung zu danken, und wünscht nur, dass es überall auf guten Boden fallen möge, kann aber nicht beistimmen, wenn der Verf. am Schlusse meint, das Publikum fahre wohl am besten, wohlfeilsten und zuverlässigsten, wenn es seine Arzneien nur aus des Apothekers Hand nehme.

Dr. GRIESSELICH.

- 4) *Homöopathisches Krankensexamen*, oder Anweisung zur Aufstellung des Krankheitsbildes, Verordnung der Diät, Verabreichung der Arzneigabe und zum Buchhalten eines homöopathischen Arztes. Besonders für jene, die anfangen, sich mit der Homöopathie zu beschäftigen, und für Kranke, die von ihrem Arzt entfernt leben. Leipzig 1835, bei L. SCHUMANN. 3 Bogen.

Wieder eines von den vielen Büchern, wie sie jetzt, Pilzen gleich, aus dem feuchten Boden schiessen! Wer nur das all' kauft! — Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe in diesem Büchlein gesammelt, was in den Werken des Meisters und seiner „treuen Jünger“ (ach du liebes Herrgottchen!) über Krankensexamen, Diät und Arzneigaben zerstreut sich finde, und glaubt, dass er dem Anfänger Kosten und Zeit ersparen werde. — Ueber Krankensexamen und Diät hat der Verf. das Bekannte wohl grösstentheils zweckmässig zusammengestellt; vollkommen unzulänglich und ganz vergriffen ist, was er über die Arzneigaben sagt, dies gehört gar nicht in eine kleine Broschüre dieser Art, und ist ein viel zu schwieriger Gegenstand, als dass er mit Oberflächlichkeit, etwas Abschreiben und Nachbeten abgethan werden könnte.

- 5) *Materialien zu einer künftigen allgem. Medizinalverfassung für Homöopathie*. Von Dr. H. A. FIELITZ zu Langensalza. Nebst einem Vorwort von Dr. G. A. C. SCHWEIKERT, Dir. d. hom. Heil- u. Lehranst. zu Leipz. Leipz. SCHUMANN. 1 $\frac{1}{2}$ B. Vorr. u. 3 B. Text.

In der Einleitung führt der Verf. vorerst an, was in verschiedenen Staaten für die Homöopathie ge-

schehen ist; warum Baden überall mit herausgestrichen wird, ist nicht einzusehen; vielleicht ist's beim Medizinalcollegium gratis zu erfragen.

Dann spricht der Verf., nach einzelnen Paragraphen, von Lehrstühlen für Homöopathie, von akademischen Lehrern, Heilanstalten, vom Studiencursus, von Prüfungen, vom Eid eines Homöopathikers, vom Dispensiren, von Arzneiconservatorien, von einer Medizinalordnung, von Untersuchungscommissionen und Sachverständigen, von der Homöopathie in öffentlichen Krankenhäusern (hier stellt der Verf. eine Berechnung über Arzneikosten an). —

Es ist dankenswerth, dass der Verf. einige Gegenstände wenigstens angeregt hat, *erschöpft* ist kein einziger, nicht einmal befriedigend besprochen. Das Ganze ist etwas flüchtig gehalten, und dringt eben nicht sehr tief ein. Möchte der Verf. auf eine ähnliche Bearbeitung mehr Zeit verwenden!

Gegen sonstige Gewohnheit der Verlagshandlung ist das Werkchen auf Papier gedruckt, so grau, wie ein dicker Steinkohlendampf.

- 6) *Vollständige Bibliothek, oder encyklopädisches Reallexikon der gesammten theoret. und prakt. Homöopathie*, zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte, Studirende, Apotheker und alle gebildete Nichtärzte. Nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte bearbeitet von einem Vereine mehrerer Homöopathiker. 1. Bd. 1. Lief. Aal — Anacardium. Leipz., SCHUMANN. 8 Bogen, gr. 8. in 2 Columnen.

Dies Werk ist auf etwa 140 Bogen berechnet und soll in etwa 1½ Jahren fertig seyn.

Wir laden die Aerzte ein, von diesem Unternehmen Einsicht zu nehmen, und enthalten uns, dem Wunsche der Herausgeber gemäss, unseres Urtheiles bis zum Schlusse des ersten Bandes. Doch kann Ref. nicht umhin, zu bemerken, dass es sehr gut gewesen wäre, wenn es den Herren Herausgebern gefallen hätte, sich gleich zu nennen. Wie Ref. hört, steht Herr Dr. L. HEYNE *) an der Spitze.

- 7) *Auch etwas über Homöopathie.* Von Dr. E. F. WAHRHOLD. Nürnberg 1834.
- 8) *Sendschreiben an Dr. E. F. WAHRHOLD*, als Erwiderung auf dessen Schrift: „Auch etwas über Homöopathie,“ von Dr. J. J. REUTER. Nürnberg. 1835.
- 9) *Die Homöopathie in ihrer Nichtigkeit dargestellt* von Dr. G. F. LOCHNER. Eine Entgegnung auf das Sendschreiben des Dr. J. J. REUTER an den Dr. E. F. WAHRHOLD. Nürnberg. 1835.
- 10) *Die homöopathischen Kochsalzversuche zu Nürnberg.* Von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Männer veröffentlicht durch Dr. G. LÖHNER. Als Anhang: ein Beispiel homöopathischer Heilart. Nürnberg. 1835.
- 11) *Sendschreiben an den lieben Himmel*, als Kritik des homöopathischen Sendschreibens des Dr. REUTER an den Dr. WAHRHOLD, nebst einer allöopathischen Nachrede für Jung und Alt, von Dr. A. SOLBRIG d. j. Nürnberg. Korn. 4½ Bogen.

*) Soll aber auch Pseudonym seyn.

Ein rechtes Schlachtfeld dieses Nürnberg — wie im dreissigjährigen Kriege, wo der *Hunger* endlich die Kriegführenden zwang, auseinander zu gehen. Der *Hunger* scheint auch jetzt eine bedeutende Rolle in Nürnberg zu spielen! Den Reigen eröffnete Herr Dr. E. F. WAHRHOLD mit einem ungelenten Angriffe auf die Homöopathie, und in ihr zunächst gegen den Dr. REUTER in Nürnberg. WAHRHOLD ist pseudonym: der rechte Namen ist v. HOVEN, Dr. Med., Obermedizinalrath und olim Professor; sein Opusculum könnte man am besten heissen: „auch etwas Tappiges über Homöopathie,“ denn der Mann weiss so wenig von der Sache, wie ein Kaffer vom Bau der GRUTHUISEN'schen Mondfestung. Dr. REUTER hat den Herrn WAHRHOLD bedient, jedoch gesteht Ref., dass ihm die Art und Weise, wie dies geschehen ist, nicht ganz zusagte, denn es ist nicht wissenschaftlich und eindringend genug; zudem hat Dr. REUTER sich auf etwas berufen, was von HAHNEMANN herrührt, worüber er (REUTER) jedoch keine Erfahrung hatte. Dies griffen die Nürnberger auf, und schlugen so die Homöopathie todt — maustodt. — Man weiss, dass in Nürnberg schöne bleierne Soldaten für Kinder gemacht werden; ein ganzes Heer solch Bleierner marschirt vor uns auf, und so darf es uns nicht wundern, wenn ein *Bleigeneral* die Homöopathie zuerst *nichtig* macht; ich hoffe, es wird irgend ein Medizinalrath des Collegs auf den Sandwichinseln die Homöopathie wieder *richtig* machen, und beweisen, dass der Dr. LOCHNER nur mit einem Druckfehler spassete. Die LOCHNER'sche Ratio ist so schlagend, dass man jedem Homöopathen rathen

muss, die Gründe zu lesen, aus welchen der Dr. LOCHNER gegen die Homöopathie ist; das Studium seiner Schrift wird dem Leser zwar dadurch erleichtert, dass eben keine Gründe d'rin sind, allein Dr. LOCHNER wusste, ehe er sein Buch schrieb, sehr wohl, dass die Homöopathie nichts sei, und so wäre er ja in einen sehr grossen Fehler verfallen, wenn er mit *etwas* (d. h. mit Gründen) bewiesen hätte, dass nichts eben nichts ist. Man muss es Herrn LOCHNER schon glauben, dass er das Loch des menschlichen Elendes verstopfen will, und ihm verzeihen, wenn er sagt, „er nehme gar keine Notiz von den Schriften und Schriftchen der Homöopathie,“ auch habe er keine Erfahrung in der Homöopathie. Es bedarf also gar keiner Kenntniss der Sache, um ein Buch gegen sie zu schreiben, und der Verf. eines solchen Buches erwirbt sich — das versteht sich von selbst — desto grösseres Verdienst um die rationelle Medizin, je unsinniger er in den Tag hinein schreibt von der neuen Irrlehre.

Sonderbar ist, dass der Dr. LOCHNER versichert, er werde es demjenigen homöopathischen Arzte, der ihn überzeugen könne, aufs innigste danken; denn nichts, als das Wohl der Leidenden liege ihm am Herzen. — Wie stehts dann aber, Herr Doctor, alsdann mit der „Nichtigkeit?“ — Es gibt Leute, die rufen sehr unpartheiisch aus: „ich will gerne sehen!“ allein sie haben sich für's Sehen gethan: — sie *wollen* nicht sehen!

Den Schluss macht ein „grosser, öffentlicher“ Versuch mit Natr. mur. 30; eine grosse Gesellschaft war versammelt im „rothen Hahn“ zu Nürnberg (man

hätte sich lieber im „Nürnberger Trichter“ versammeln sollen); man machte die 30ste Verdünnung des Salzes, und gab den Anwesenden Gläschen Salzes oder Wassers; keine Person wusste, was ihr Fläschchen enthielt. Nach drei Wochen sollte (da HAHNEMANN angebe, das Salz wirke drei Wochen — man denke!!) das Protokoll wieder eröffnet werden. Wie das Verhalten der Personen, etc. etc., angeordnet wurde, davon erfahren wir nichts, und das Ganze läuft auf nichts, als auf eine, eines wissenschaftlichen Arztes unwürdige, jämmerliche Fratze hinaus; nur bornirte Köpfe sind deren fähig; am Unwesentlichen bleiben sie hängen: um zum Wesentlichen zu gelangen, haben sie freilich keinen Verstand — nur so viel gerade, um, statt die Nichtigkeit der von ihnen angegriffenen Sache, ihre eigene Nichtigkeit in pessima forma darzulegen.

Herr Dr. LÖHNER, ein Zeitungsredacteur, beschenkt uns nun mit den Resultaten des grossen, öffentlichen Versuchs; nichts hat sich mit nichts begattet: Resultat *nichts* — die wahrheitsliebende Rothe-Hahnen-Gesellschaft hat umsonst gefischt, wie der Ritter SACHS zu Königsberg. — Ref. hat nicht daran gezweifelt, dass diese Kochsalzversuche zu nichts Anderem führen, als zu Lächerlichkeiten, hält es aber für fruchtlos, hier zu erörtern, wie die Nürnberger zu Resultaten kommen können, wenn sie *verständlich* versuchen *wollten* — allein das wollen sie nicht, und darum mögen sie, gefällt es ihnen, sich an HAHNEMANN'schen Uebertreibungen lustig machen.

Wenn der Dr. LÖHNER sagt, die Verehrer und Nichtverehrer der Homöopathie würden gebeten,

die Versuchsweise mit anderen s. g. Potenzirungen nachzumachen, so verräth dies, dass er und seine Leute (z. B. der Apotheker T...NN!) nichts wissen, was auf dem Felde dieser Versuche geschehen ist, und wie solche Arzneiversuche, sollen sie ein Resultat liefern, anzustellen sind. — Doch genug davon — wozu der Besprechung mit dem Dünkel und der Unwissenheit!

Was den Anhang betrifft, so ist da die Rede von einem homöopathischen Arzte, der sich sehr übel benommen haben soll; ist es so, wie erzählt wird, so war der Mann ein Tropf, und Tröpfe wird's dort unter den Aerzten geben, wie überall, folglich hat der Anhangschreiber, der wie ein Nachtvogel seines Namens sich schämt, nichts bewiesen, als eine klägliche Parteilichkeit.

Der ganze Nürnberger Lärm ist durch die (nun verstorbene) Fürstin von THURN UND TAXIS hervorgerufen worden; dieselbe sollte, öffentlichen Blättern zufolge, an einem organischen Magenübel leiden und von vier Aerzten aufgegeben worden seyn; in diesem trostlosen Zustande reiste sie nach Nürnberg und vertraute sich der homöopathischen Pflege des Dr. REUTER; eine solche „Kundschaft“ trägt schon etwas ein, und verdient Neid! Blätter schrieben schon, „es geht besser“ — allein die Patientin starb, doch nicht an dem ursprünglichen Leiden, sondern in Folge gewisser Ereignisse, deren ungünstige Einwirkung unverkennbar war, und einen schnellen Krankheitsprozess herbeiführte, dessen nähere Erörterung nicht vor's Publikum gehört. Die Herren Nürnberger hätten sich die Mühe sparen können,

denn sie war fruchtlos, und stürzte die Homöopathie nicht.

Der Herr Verf. des Sendschreibens an den lieben Himmel muss wohl in der Zwangsjacke gesteckt haben, als er es schrieb; fades Witzreissen und Unwissenheit charakterisiren dieses Werklein klein. Was der Himmel für ein Gesicht schnitt, als er das Sendschreiben las? Wahrscheinlich hat er dem Herrn Verf. eine Halfter geschickt, damit er seinen Pegasus ein wenig anbinde, — und eine Metze guten Habers, denn der des Herrn Sendschreibers hat nur zum Schein die Eigenschaft des Stechens.

12) *Kritische Bemerkungen über den gegenwärtigen Standpunkt der Homöopathie.* Von Dr. ENDRES, med. Ref. bei der K. W. Kreisregierung in Ulm. Ulm 1835, bei NÜBLING. 4¼ Bogen.

Wir begegnen in diesem Schriftchen einem Verfasser, dem es ohne Zweifel um das Wohl der Heilkunst zu thun ist, der von der Ansicht ausgeht, es fehle der Homöopathie zwar an wissenschaftlicher Gestaltung, sie berge jedoch vorzügliche Keime in sich, und eine Vereinigung der alten und der neuen Medizin könne sehr wohl Statt finden. Die Untersuchungen des Verf. entspringen lediglich aus allgemeinen *Ansichten*, die er über die Homöopathie hat, es stehen ihm keine Beobachtungen und Erfahrungen zur Seite, und nur aus Schriften hat er sich ein Bild der Homöopathie gemacht. Dies Bild ist nun zwar kein vollständiges, nicht einmal ein einseitig richtiges, denn der Verf. unterlegt HAHNEMANN und seinen treuesten „Asseklisten“ Mehreres, woran

sie gewiss nie gedacht haben; — dann ist der Verf. *im Allgemeinen* zu keiner umfassenden Einsicht von dem Standpunkte der Homöopathie gekommen, indem er in der Einleitung ausdrücklich sagt, er habe in seinem Werke nur den Homöopathen von der *stricten Observanz* vor Augen, nicht den Eklektiker; auch in dem Texte selbst spricht er nur von den *strengen* Homöopathen, und deutet, ohne auf das Nähere nur im mindesten einzugehen, nicht weiter an, worin denn die strengen von den nicht strengen sich unterscheiden. Wollte aber der Verf. über den gegenwärtigen Zustand *), oder eigentlich Standpunkt, der Homöopathie schreiben, so durfte er über dieses wesentliche Moment nicht sicco pede hinweg gehen, er musste sich ausführlich einlassen auf die Erörterung des Kampfes zwischen den Homöopathen von der stricten und von der nicht stricten Observanz (die aber nicht lax ist, sondern wahrscheinlich in mancher Beziehung stricter, als die sogenannte striete Observanz selbst). Einen Hauptanstoß an der Homöopathie nimmt der Verf. deshalb, weil in ihr blos auf Beobachtung, auf das Experiment gesehen werde, weil dem Ganzen kein Ordnendes zum Grunde liege, keine bindende und einende Theorie. — Seinen Anfang nimmt der Verf. mit einigen Reflexionen über die Genesis der Krankheit und die Bedingungen der Heilung. Wir folgen dem Verf. hier nicht auf dieses dornige Feld.

Mit der *Materia medica* der alten Medizin ist der Verf. eben nicht zufrieden, und der chemischen Betrachtungsweise, dem herrschenden Materialismus,

*) Wie es durch einen Druckfehler heisst.

ist er abhold; er findet es an der Homöopathie sehr lobenswerth, dass sie den Geist der Arznei in den kranken Körper bringen wolle, ohne die rohe Masse; den Verdünnungen und Potenzirungen spricht er daher Wirksamkeit zu, und findet es gar nicht an der Zeit, dass man sich über sie lustig mache, er will, dass die „Heroën“ (dass Gott erbarm!!) der Medizin sich an eine ernstliche Prüfung der Homöopathie machten, vergleichende Versuche anstellten, und die Theorie sichtigten. — Es wäre nun sehr zu wünschen gewesen, der Verf. hätte sich selbst für etwas „heroischer“ gehalten, und auch etwas Wesentliches beigetragen zur Entscheidung der Fragen, denn so sehr er der Theorie das Wort redet, so wenig ist sie doch an und für sich geeignet, etwas zur Entscheidung der Fragen in der Heilkunst beizutragen. Dass selbst HAHNEMANN die Theorie so gar weit nicht von sich wirft, beweist ja sein Organon voller Theorien, deren einziges Verdienst oft freilich nur darin besteht, dass HAHNEMANN selbst nicht viel Werth auf sie legt. Alle die vielen, mehr oder minder gegründeten Vorwürfe, die der Verf. der Homöopathie macht, kommen ihr, und auch da nicht immer, nur im HAHNEMANN'Schen Sinne zu, und sind von den Nicht-Stricten längst als richtig anerkannt worden. Ganz falsch ist es aber, wenn der Verf. sagt, die stricte Homöopathie kümmere sich nicht um Aetiologie, um die Eigenschaften der Constitution, um Temperament, hereditäre Anlage etc. Der Verf. muss HAHNEMANN und die Stricten schlecht gelesen haben. — Als einen Hauptvorwurf stellt er hin, dass die Homöopathie scheue, in das Wesen der Krank-

heiten einzudringen. Ref. gesteht, dass es des Arztes Pflicht ist, diese Seite seiner Kunst zu pflegen, dass aber schwer nachzuweisen seyn wird, was denn diese Forschungen über das Wesen bis jetzt der *Heilkunst* für Nutzen gebracht haben. Ref. meint, *CHOULANT* (neue Zeitschrift f. Natur- u. Heilkunde, I. 2tes Heft) habe ganz recht, wenn er sagt:

„Die Unsicherheit der praktischen Medizin ist die Folge einer Selbstüberschätzung unserer geistigen Kräfte, indem wir uns nicht nur anmassen, das Uerkennbare, die innern Vorgänge bei Krankheiten erkennen zu wollen, sondern sogar dieses Uerforschliche selbst zur Grundlage unserer medizinischen Theorien machen. Wir sind mit Bildern und Scheinerklärungen von jenem innern Grunde der Krankheiten zufrieden, und bauen auf sie unsere pathologisch-therapeutischen Systeme, während doch jeder Hautausschlag, jede Nervenkrankheit, jedes Fieber uns lehren muss, dass wir eher alles Andere einzusehen vermögen, als jene innern Vorgänge, welche den Verlauf der Krankheiten bedingen.“

„Bescheidener und glücklicher gingen die Alten zu Werke, und bewährten den ihnen so eigenthümlichen reinen Natursinn auch dadurch, dass sie bei Beurtheilung der Krankheiten nur das Erkennbare in die Augen fassten, dieses aber so vielseitig und so unbefangen, als ihnen möglich, betrachteten, und darnach, bei unendlich geringerem Wissen, nicht ohne Glück als Aerzte handelten.“

„Erkennbar an den Krankheiten ist aber nur ihre entfernte Ursache und die Gesammtheit ihrer Symptome; das Mittelglied, welches beide verbindet, die nächste Ursache der Krankheit, ist uns nicht erkennbar.“

„Der innere Grund der Krankheit ist uns so wenig erkennbar, als der Grund des Lebens selbst, und wie eine gesunde Physiologie sich mit Auffassung der Gesetze des gesunden Lebens begnügt, dieses selbst als Gegebenes postulirend, so bedarf auch die wahrhaft praktische Medizin nicht einer Erkenntniss des innern Grundes zu ihrem grossen Zwecke.“

„Der oberste Heilgrundsatz kann und darf nur aus dem inneren Wesen der Krankheit, aus den Elementen ihrer Genesis geschöpft werden,“ sagt Herr Dr. *ENDRES*, nicht bedenkend, dass eben doch gar keine Uebereinstimmung über dieses Wesen herrscht;

das nie endende Gehader über Wesen und beste Heilung sollte den Verf. belehren, dass dies der Weg nicht ist, der „zum Heile“ führt. Der Verf. ist hier offenbar in etwas gerathen, was sich nicht durchführen lässt; man darf ihn daher kühn fragen, ob die alte Medizin einen obersten Heilgrundsatz besitze, da sie, was das Wesen der Krankheit betrifft, in den allergrössten Widersprüchen, selbst bei den nicht selten vorkommenden Leiden, befangen ist.

Nach dem Verf. ist die einzige Regel des homöopathischen Heilverfahrens die Auffindung des aus der Gruppe der Symptome hervortretenden, gleichsam den Ton angebenden, „Grundsymptoms“ (p. 20); hieraus ergebe sich dann das homöopathische Specificum. Dagegen wolle die Homöopathie nichts wissen von allem dem, was sonst über die Krankheitsentstehung Aufschluss geben könne. (Ref. hat die Vorwürfe oben angedeutet, es sind ihrer sehr viele, die der Verf. macht.) Ref. bekennt, dass *er* dies Bild von der stricten Homöopathie sich nie gemacht hat, und kann nichts finden von dieser Aufsuchung „des Grundsymptomes,“ welchem Streben der Verf. übrigens seinen Beifall zollt, indem er es mit der Feststellung der pathognomonischen Zeichen in der alten Schule vergleicht. „Die praktische Regel, auf das Grundsymptom die Indication zu gründen, und nach demselben das Indicatum zu wählen, ist eben so wenig neu, als leer und grundlos, wenn sie in ihrer wahren Bedeutung aufgefasst wird. Denn jede Krankheit muss äusserlich im Realen ausdrücken, was ihr innerlich im (soll wohl heissen „zum“) Grunde liegt...“ (pag. 53). Ferner: „Der Satz, dass das Innere im Aeussern sich spiegelt, hat freilich seine Richtigkeit; die Form muss dem Wesen analog seyn, sonst ist sie nicht die wahre Form.“ Der Verf. erkennt also an, dass die erkenn-

baren Erscheinungen eine correspondirende Linie bilden vom Aeussern zum Innern (und auch umgekehrt), es ist daher gar nicht einzusehen, warum er, um den Heilgrundsatz zu erhalten, der *Speculation* ein so grosses Recht einräumen will, und (pag. 60) dann wieder sagt, „man könne die Regel, das Grundsymptom zu tilgen, nur für einzelne Fälle anerkennen,“ ohne diese einzelnen Fälle namhaft zu machen, oder nur eine Andeutung zu geben, wie man erkennen könne, ob ein solch „einzelner“ Fall in concreto vorliege.

Zu den Sonderbarkeiten des Verf. gehört es, wenn er sagt: „es mag schwer zu begreifen seyn, wie z. B. eine Metritis eine Periton. puerp., . . . eine Carditis, eine Diathesis chlorotica, . . . eine hydropische Anfüllung, eine Lues mit etlichen Streukügelchen, oder mit einigen Tropfen, zugedeckt und ausgelöscht werden können. Die Beschwichtigung und Hebung einiger Symptome . . . ist noch keine Heilung.“ Dies beweist ziemlich, auf welchem niederen Standpunkte der Kenntniss des Gegenstandes der Verf. steht; ferner: „Längst bekannt sind dem Allöopathen die Wirkungen der Belladonna, des Aconit, des Schwefels und des Mercuris, und es würde nicht schwer seyn, von den meisten Specificis der Homöopathie nachzuweisen, dass die Documente ihrer Virtuosität in der alten allöopathischen *Materia med.* zu finden sind. . . Der Homöopath hat wenige Specifica, welche dem Allöopathen unbekannt sind.“ Das ist doch bedeutend in den Tag hinein geredet! Der Verf. soll uns doch eumal etwas aus seiner *Materia medica* über Nux vom., Pulsatilla, Ignatia, Spigelia, Silicea, Sepia und eine Menge anderer Mittel sagen!! — Dann: „es ist nicht weniger bekannt, dass das homöopathische Heilverfahren in sehr acuten Entzündungszuständen, z. B. Gesichtsrosen, mehrere Wochen erforderte, bis das erwünschte Ziel erreicht wurde.“ Was das heissen soll, ist nicht zu sehen! Ein morbus peracutus soll doch in höchstens sieben Tagen verlaufen, braucht er mehr,

so ist's kein peracutus. Das homöopathische Heilverfahren mancher Homöopathen darf der Verf. jedoch noch nicht zur Homöopathie selbst machen, und darauf einen Ausspruch bauen; dann: „Die vehementeste und ausgebildetste Lungenentzündung weicht in drei, längstens vier Tagen dem Salpeter, wenn derselbe nach einem Aderlass von 6—8 Unzen, *alle 24 Stunden zu 2—3 Unzen*, in schleimiger, sehr verdünnter Form gegeben wird“ (Vf. legt besonderen Nachdruck darauf). Hier spricht der Vf. sehr apodiktisch! er bestreitet, Angesichts der Homöopathie, dass schnelles Heilen heilsam und oft möglich sei, denn die Krankheiten hätten im Verschwinden einen gewissen Gang zu halten, und wie im Entstehen, so im Rückgehen gewisse Normen; das hat gewiss Grund; die schnelle Salpeterkur beweist aber, dass der Vf. hier sehr generalisirt, denn es wird doch wohl sehr darauf ankommen, *wann* der Verf. zum Kranken gerufen wird, und *wie* er ihn findet.

Verf. bezweifelt, ob je eine wahre und vollkommen ausgebildete Pneumonie, Pleuroperipneumonie, eine Pleuritis, Carditis, Enteritis etc. ohne Aderlass vollkommen und gründlich geheilt worden wäre. Mit diesem Zweifel ist wenig genützt; wir stützen uns auf den Versuch, der Verf. mag sich erst umsehen, aber recht, und nachversuchen, dann wird er seinen Zweifeln eher Abschied geben, — seinem enormen Salpetern vielleicht auch.

Verf. bekennt (pag. 19), er wolle nicht als Vertheidiger der Homöopathie, auch nicht als ihr Gegner auftreten; zu beidem möchte ihm die gehörige Kenntniss fehlen, und wenn er diese hätte, dann könnte er höchstens ein Gegner der ganz steifen, ultra-

hahnemann'schen Homöopathie seyn, und der Homöopathie überhaupt das nicht vorwerfen, was er ihr vorwarf. — Was er am Schlusse über das Eingreifen der Laien in unsere Wissenschaft sagt, ist gewiss sehr gegründet; allein es darf nicht Wunder nehmen, die Laien unverständlich loben und tadeln zu hören, wenn die Aerzte es nicht besser machen. —

Es ist nicht die Wichtigkeit dieses Schriftchens an sich, die den Ref. vermocht hatte, sich etwas länger bei ihm aufzuhalten, sondern der Umstand, dass der Verf. selbst *seinen* Standpunkt ganz verkannt, von welchem aus er eine Doktrin beurtheilte, und ferner der Umstand, dass er nicht ein Hauptmoment hervorhob: eben den Kampf Nichtstricte gegen Stricte, und weiter der Umstand, dass Dr. RUMMEL (allg. hom. Zeit. Bd. 6, pag. 240) von einer neuen „kecken Opposition“ in der Homöopathie spricht, im Gegensatze zu der in ihren Tendenzen ähnlichen früheren Opposition; die neue suche, was die ältere mit Schonung der Persönlichkeit versuchte, durch „witzige Angriffe,“ ohne tiefes Eindringen, festzustellen. — Das nennt man: sich selber unverdienter Weise becomplimentiren, und Andere eben so unverdient angreifen. Wir lassen dir, frühere „Opposition,“ dein tiefes Eindringen, hoffen, der Homöopathie keine Unehre zu bringen, und bekennen uns gerne zu dieser neuen Opposition, *die uns überaus nothwendig vorkommt!*

Dr. GRIESELICH.

- 13) *Kritisches Repertorium der homöopathischen Journalistik*. Herausgegeben von einer Gesellschaft praktischer Aerzte, unter nächster Mitwirkung von Dr. L. GRIESSELICH, Grossh. Bad. Reg. Ärzte, und mehrerer wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine ordentlichem und correspondirendem Mitglieder. 2 Hefte bis jetzt. Leipzig 1835. Bei C. E. KOLLMANN.

Die grosse Zahl der Journale für Homöopathie kann uns, wie überhaupt die Ueberzahl medizinischer Zeitschriften, einerseits als günstiges Zeichen gelten, in so fern sie einen Beweis von der regen literarischen Thätigkeit ist, andererseits müssen sie aber auch wieder als Hinderniss der sichern und wahren Ausbildung der Wissenschaft angesehen werden, in so fern sich in der zur Mode gewordenen Journal-Literatur manche zu Besserem geeignete Kräfte zersplittern, und in den Journalen selbst das wenige Gute unter dem vielen Mittelmässigen, ja zum Theil Schlechten, untergeht, oder wenigstens für Praktiker den Nutzen nicht hat, den es haben könnte, wenn es in reinerer Form geboten würde. Dieser letztere Umstand, und die Unmöglichkeit, bei nur einigermassen ausgebreiteter Praxis auch nur die wichtigern Zeitschriften zu lesen, hat schon seit längerer Zeit die Zusammenstellung des Wichtigsten aus den im In- und Ausland erscheinenden Zeitschriften nothwendig gemacht, und Jeder wird in dieser Hinsicht die Arbeiten von KLEINERT, BEHREND, SCHMIDT u. A. zu schätzen wissen. Wurde auch in diesen Repertorien und Journalistiken die homöopathische Literatur zum Theil beachtet, so geschah dies doch nur ausnahmsweise, höchst unvollständig und nicht mit der nöthigen Unparteilichkeit, so dass beim jetzigen Stand der homöopathischen Journalliteratur ein besonderes Repertorium wirklich als Bedürfniss erscheint. Von dem Verleger dieses kritischen Repertoriums wurde schon vor etwa einem Jahr ein 1stes Heft eines allgemeinen Repertoriums der homöopathischen Journalistik in den Handel gebracht *); dass dieses auch das letzte Heft war, zeigt das Erscheinen dieses Repertoriums.

Es kann nicht meine Absicht seyn, eine Kritik dieses neuen Repertoriums hier zu geben, da es von Mitarbeitern unserer Hygea herausgegeben wird.

*) Hygea, Bd. 1. S. 240 — 44.

Heidelberg, den 7. Juli 1835.

Dr. J. W. ARNOLD.

- 14) *Der homöopathische Hausarzt für Stadt und Land.* Ein unentbehrlicher Wegweiser etc. Von Dr. K. A. METZ, prakt. Arzt zu Darmstadt. Frankfurt a. M. 1835.
- 15) *Homöopathischer Hausbedarf*, oder genaue Angabe, wie man dem Arzte seine Krankheit zu berichten hat etc. Von Dr. J. MEYERHOFF, hom. Arzte in Bremen. Bremen bei GEISLER. 1835.

Die Vermehrung unserer Literatur mit dergleichen Werken und Werklein ist eben kein erfreuliches Zeichen; „sie füllen eine Lücke aus“ — sagen die Buchhändler in ihren Anzeigen. Wenn ganze Regimenter Soldaten bei dem Sturme einer Festung zusammengeschossen werden, und die Leichname zum Ausfüllen der Graben dienen, so hat das noch einen Nutzen für die Nachstürmenden; allein das Erscheinen solcher Bücher dient den nachfolgenden doch eben zu gar keinem Vorschube, bringt uns in nichts weiter, ja es hält nicht einmal das fest, was wir besitzen.

Was Nr. 14 betrifft, so ist es streng Hahnemannisch geschrieben. Wie es nun in solchen Büchern geht, so ist die pathologische Darstellung fast durchgängig sehr lückenhaft, und auch die therapeutische mit nichts Besserem versehen, als was in den seither gedruckten Hausärzten, Rathgebern etc. geschehen ist. Der Herr Verf. meint zwar, dass sein Buch einen Vorzug vor anderen verdiene, weil er das antipSORISCHE (wie er sagt „krätzwidrige“) Verfahren von dem apSORISCHEN (!!!) (wie er sagt „unkrätz-

artigen“) getrennt darstellt; allein diese *in der Natur gar nicht bestehende* Trennung vorgenommen oder vielmehr nach HAHNEMANN anerkannt zu haben, gereicht dem Buche des Herrn Verf. zu keinem Vorzuge. —

Ref. enthält sich weiterer Erörterungen über Bücher dieser Kategorie, und wünscht sehnlichst, dass zur Ehre der Wissenschaft die rathlose Rathgebereizeit schnell vorüber gehen möchte.

Nr. 15 anlangend, so war Ref. erstaunt, *solches* Zeug gedruckt zu sehen. Es ist eine Schande, Schofel der Art in die Welt zu schicken. Der Wisch ist in Briefform geschrieben — an einheimische und auswärtige Kranke — und klingt fast, als wenn eine wandernde Schauspielertruppe für irgend ein hungriges Membrum ihrer Gesellschaft eine Beneficevorstellung ankündigt: „Hohe! Verehrungswürdige!“ — Der Schluss des Briefes ist in derselben Art: der Herr Briefsteller erbittet sich ein Honorar *anticipando*, als „Entree zur Kur.“ !!!

Dr. GRIESELICH.

16) *Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde*, oder Anweisung zum Gebrauch ächt specifischer, durch mehrjährige Prüfung bewährter, homöopathischer Heilmittel gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere. Von einem prakt. Landwirthe. Düsseldorf, SCHAUB. 5¼ Bogen. 8.

Indem Ref. den Lesern der Hygea von diesem interessanten Schriftchen Kunde giebt, versichert

er, dass der ihm bekannte Herr Verf. allerdings seine besondern, zu achtenden, Gründe hatte, *vorerst* unbekannt zu bleiben. Er ist keiner von Jenen, die nur Bekanntes, gleichviel, ob Gutes oder Schlechtes, nachbeteten — er ist seinen eigenen Weg gegangen — und was er uns in seinem Fache Praktisches mittheilt, dürfte wohl das Beste seyn, was uns bis jetzt in homöopathischer Hinsicht geboten wurde.

Im Vorworte spricht sich der Verf. über mehrere praktische Punkte aus. In acuten Leiden, bei grösser Gefahr, hat er die Dosen alle Viertelstunden wiederholt, bei geringerer, seltner; in chronischen Leiden täglich 1 — 2 Mal. Zu diesem Verfahren hatte Verf. „überzeugende Gründe,“ namentlich den schlechten Erfolg seltener und hoher Verdünnungen in Brustentzündungen. Helleborus niger bewährte sich ihm als prophylaktisches Mittel gegen die Sabberseuche (Aphthen) des Rindviehes, je nach der Stärke des Thieres 1 — 4 Tropfen der Urtinctur alle 24 Stunden; *alle* Thiere, auch wenn sie mit kranken auf die Weide gingen, blieben gesund; welche nicht alle Tage erhielten, oder von der 2ten oder 4ten Verdünnung, wurden *ohne Ausnahme* angesteckt.

Der Verf. macht ferner darauf aufmerksam, wie die Hausthiere eine Menge medicinischer Pflanzen fressen, ohne zu erkranken.

Den niedern Verdünnungen spricht er in „Localübeln,“ bei anscheinend völliger Integrität des Gesammtorganismus, den höhern bei acuten Leiden das Wort.

Absichtlich hat der Verf. den diagnostischen und ätiologischen Theil nicht weiter ausgedehnt, versichert jedoch, dass bei genauer Nachprüfung sich gewiss Alles bewähren werde, was er angebe. — Dann berührt Verf. die pomphaft bekannt gemachten s. g. Versuche mit homöopathischen Mitteln in der Berliner Thierarzneischule; sie fielen alle ganz ungünstig aus, und gaben Veranlassung zu gar berlinisch-massiven Ausfällen gegen Dr. Lux; allein Vf. weist ganz richtig darauf hin, dass diese „Versuche“ ohne allen Zweifel darum so elend ausfielen, weil falsche Mittel und falsche Dosen gewählt wurden; da die Berliner Herrn Thierkünstler ausser Lux's Zooiasis (erstes Heft) wohl keinen andern Wegweiser hatten, *dieser Wegweiser jedoch* — man muss es gestehen — nichts taugt; da ferner genannte Herren Thierkünstler, noch lange, ehe sie ihre „Versuche“ anstellten, *ohne allen Zweifel*, von der vollkommenen Nichtigkeit der Homöopathie wenn auch nicht *überzeugt*, doch wohl aber *überzogen* (wie man etwa einen Firniss hat!) waren, so musste freilich geschehen, was da geschah: man fand nichts, und schrie viel, — viel!

In der nun folgenden Einleitung macht der Verf. noch auf Mehreres aufmerksam; so hat sich ihm Sabina in sehr kleiner täglicher Gabe gegen das, in einer Schafheerde eingerissene, *Verlammen* bewährt. Durch Quetschung entstandene grosse Anschwellungen werden schnell durch Decoct. Sambuci geheilt; Mangel an Fresslust bei Pferden hob Antimon. crudum, manche schleimige Mistabgänge Rheum, Verdauungsschwäche mit Durchlauf bei Kälbern

bisweilen Kali. Diese Mittel waren mit von den ersten des Verf. im Beginne seiner Praxis.

Bei folgenden Krankheiten hat der Verf. keine Erfahrungen sammeln können:

1) In der Spatlähme der Pferde; hier dürfte sich nach ihm vielleicht *Angustura* ^{0000/2} *) (täglich einmal) hilfreich zeigen;

2) in der Klauenseuche der Schafe vielleicht *Helleborus niger* ^{00/3};

3) Milzbrand des Rindviehs (bei den Schafen *Blutseuche*) dürfte vielleicht durch *Rhus 1ste Verd.*, je nach dem Thier 1 — 4 Gutt., ganz verhütet werden;

4) bei der Darmseuche der Schafe schlägt er *Veratr. alb.* ^{00/6} oder *Ipecac.* ^{00/3} vor — alle 5 Minuten zu geben.

Folgt nun ein Verzeichniss von 50 Arzneien, mit denen Verf. bis jetzt in der Praxis ausreichte; es befinden sich darunter *Ferrum muriat.*, *Kali sulphurat.* (nebst *Calcar. sulphurat.*) und *Arbutus uva ursi*, deren nähere Prüfung Ref. nicht kennt.

In 15 Capiteln handelt sofort Verf. seinen Gegenstand ab; als Schema nur Folgendes:

I. Aeussere Verletzungen. 1) Wunden, 2) Quetschungen, 3) Knochenbrüche (bei Pferden und dem Rindvieh unheilbar). Alles belegt der Verf. einzeln mit guten Beispielen (auch in den folgenden Capiteln), die er sehr bedeutend hätte vermehren können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre; die Thierbesitzer sind überall genannt.

*) Nach der Bezeichnungsweise des Verf. bedeuten die Nullen die Zahl der Tropfen, die Ziffern die Verdünnung.

II. Lähmungen. 1) Verbällen der Hufe und Füsse (Arnica); 2) Lähmung des Kronen- und Fesselgelenkes (Ruta); 3) Buglähmung (Ferr. mur. 1. Verd.); 4) lockere Schulter (Rhus 1. Verd.); 5) Schenkel-
lähmung (Nux 1. Verd., Rhus eben so); 6) Kuppel-
lähmung (Ledum 1. Verd.); 7) Ueberspringen des
Kugelgelenkes beim Rindvieh (Bryonia 2. Verd.);
8) Kreuzlähmung (Dulcamara 1, Nux 2, 1 — 2 Mal
täglich zu etlichen Tropfen); 9) Beschwerden von
zu grosser Anstrengung (Rhus 6).

III. Hautkrankheiten. 1) Schäbe bei Pferden (Sulphur 1, Dulcam. 1); 2) Teichmäher beim Rindvieh (Veratr. selten, wohl aber Dulcam. 1); 3) Pocken
beim Rindvieh (Verf. handelt davon weiter unten);
4) Räude bei Hunden (je nach Umständen Dulcam. 6,
Sepia 3, Sulphur. 3, auch Bellad. 10, Veratr. 10,
Staphys. 6, Capsic. 6, Arsen. 10, wenn besondere
Nebenerscheinungen für diese Mittel sprechen);
5) rother Schweiss bei Schweinen (Dulcam. 1);
6) Pocken der Schweine (Arsen. 10, hintennach
wohl Dulcam. 6); 7) Läuse beim Rindvieh (eine
Salbe aus Petersiliensamen mit Fett sei viel besser,
als Ungt. neapol.); 8) Mauke der Pferde (Helleb. 3);
9) aufgesprungene Haut zwischen den Klauen, und
aufgesprungene Ballen beim Rindvieh (Sulphur 1).

IV. Augenkrankheiten. 1) Aeussere Verletzungen
der Cornea (Euphrasia und Arnica); 2) Augenent-
zündung (je nach Umständen Pulsat., Ignat., Cham.,
Sulph., Calc., Euphr., Acon., Bellad., Ledum und Aur.);
3) anfangender grauer *) Staar (Euphrasia 1).

*) Weiss-, wohl auch gelb-fleckig.

V. Krankheiten des Kehlganges. 1) Halsentzündung; a) bei Pferden (Drüse, Kropf — je nach Umständen Calcar. sulphur., Bellad., Nux vom., Antim. crud., Pulsat., Arnica, Arsen., Spongia); 3) Knochenaufreibung am Unterkiefer beim Rindvieh (*Wurm* genannt vom Landmann — *Angustura* ⁰⁰⁰⁰/₂, täglich.)

Aus der Angabe des Inhaltes dieser Capitel mag der Leser entnehmen, was in dem Werkchen etwa zu finden ist. Bei jedem einzelnen Mittel sind die Indicationen angegeben; sehr zu loben ist der Verf., dass er von dem in der Veterinärheilkunde herrschenden Schlendrian sich ganz entfernt gehalten und eines streng individualisirenden Verfahrens sich befleissigt hat, insbesondere auch, dass er gezeigt, wie die Furcht vor der s. g. homöopathischen Verschlimmerung eine Uebertreibung ist, und wie man auch grösserer und häufiger Gaben bedarf. —

Ref. empfiehlt dies Buch allen Thierärzten, damit endlich auch auf diesem Felde des noch argen Treibens mit einer heillosen Menge unsinniger und massenhafter Mischungen Licht werde, zum Besten der von Arzt und kranker Natur gepeinigten Thiere, und zum Besten der Thierbesitzer, die in dem Thiere oft einen grossen Theil ihres Betriebscapitals verlieren, oder doch, genest auch das Thier, nicht selten einen theuern Krüppel im Stalle stehen haben, den sie um einen Spottpreis verkaufen müssen. Darum Dank dem Verf.; achte er keinen Spott, wenn er auch von Berlin käme!

DR. GRIESELICH.